Vom historischen Glauben.

Durch

C. T. D***.

Zweiter Theil.

1773.

Vorrede.

Die Antwort, Scriptum est, ist alsdenn gut, wenn sie wieder iemanden gebrauchet wird, der ein Scriptum est mit Unvernunft und mit Unrecht anfüret, und man ihm alsdenn ein vernünftigeres und recht-mäßigeres Scriptum est entgegen se-tzet. So bald das aber ein undurch-dringliches Schild des Aberglau-bens werden soll, das, one alle wei-tere Untersuchung, allen vernünftigen Einwürfen entgegen gehalten wird, und davor iedermann sein Gewer stre-cken soll: so bald wird es was verab-scheuens-würdiges. Mann untersu-chet die Schrift, wie weit sie mit den Eigenschaften Gottes, und mit der gesunden Menschen-Vernunft, zusam-menstimmet: findet mann da eine Un-

richtigkeit, so mag nun das Scriptum est stehen wo es will, und der Schreiber mag geheißen haben wie er will; so setzet es ieder vernünftige Mensch mit Recht bey Seite, und das thut er alsdenn, selbst nach der Vorschrift der Apostolischen, gesund verstandenen, Schriften. Gott begeret durchaus von keinem Menschen, daß er irgend was unvernünftiges für Warheit ansehen soll.

Außer dem suchet der scheußliche Aberglaube auch mit der Einwendung sich zu schützen, wenn er seine aus buchstäblich = verstandenen Erzelungen hergeleitete Leren deßhalb für feste gegründet ausgiebet, weil sonst aller fides historica geläugnet werden müste, und man alsdenn in den gröbesten und unvernünftigsten Scepticismus übergienge. Diesem leztern

Schutze des Aberglaubens, hat mann in dieser folgenden Untersuchung seine Unstatthaftigkeit zeigen müssen.

Ferne sey von uns, und der Herzens kündiger weiß es daß es ferne von uns ist, das Bibel-Buch verächtlich machen zu wollen. Aber das sagen wir: die göttlichen Leren, die in diesem Buche enthalten sind, und in so ferne dieselben das gesammte menschliche Geschlechte zu seiner zeitlichen und ewigen Glückseligkeit leiten, sind unschätzbar; hingegen die Erzelungen dieser Bücher, sind an vielen Orten eine ler-reiche Poesie, die mit Vernunft ausgedeutet, keinesweges aber überall buchstäblich genommen, werden muß. Und das haben wir in dieser folgenden Abhandlung dar zu thun gesuchet. Um der Leren willen, die entweder gerade zu, oder unter Exem-

peln und Erzelungen, nutzbar vorgetragen sind, lesen wir diese Bücher: Und in Ansehung der Erzelungen, die bisweilen, nach Art der Poesie, in unmögliche oder unglaubliche Umstände eingekleidet sind, ist es gut, wenn allen, denen solche Umstände mit Recht unglaublich vorkommen, gesaget und gezeiget wird, daß sie durch nichts verbunden sind, etwas unglaubliches zu glauben, oder alles buchstäblich zu verstehen; sondern daß sie nur suchen durfen, die gute Absicht und Lere der Erzelung zu entdecken und zu nutzen.

Die ältesten und weisesten Lerer der Menschen in aller Absicht, waren Dichter: vielleicht, weil in den ältesten Welt-Zeiten, dem größesten Theile unserer Menschen auf Erden, auf keine andre Art eine Kentniß von

heil-

heilsamen Warheiten beizubringen gewesen. Dieser Satz ist bey allen denen außer Zweifel, die die älteste Welt etwas näher kennen. Uns heutiges Tages wäre, eine gründlich- und überfürend-abgehandelte nackende Warheit, vielleicht überall genug.

Niemand wird deßhalb einen alten Dichter verkennen, weil wir kein bestimmtes Syllben- und Zeilen-Maas gewar werden. Diese Abmessung der Syllben und Zeilen, ist theils eine neuere, theils eine, außerhalb der Jüdischen Welt geltend-gewordene, Erfindung. Der älteste, und zugleich Jüdische, Dichter, sahe mer auf das Dichterische der Gedanken und Ausdrücke, als auf äußere Abmessung der Worte. Die älteste maiestätische Poesie bekümmerte sich um das innere ihrer Gesänge, um

erhabene Gedanken, um schöne und zum Theil küne Erfindungen von Bildern, um Allegorie, um viel-bedeutende und annemlich auf einander folgende Worte, um Umstände mit denen etwas zum Grunde liegendes Wares erweitert, verschönert, ler-reicher, einnemender, bewegender, gemachet würde: mit Einem Worte, sie sahen auf einen hohen, Bewunderung erregenden Vortrag wichtiger grosser Gedanken. Von Sylben und Zeilen nach einer bestimmeten gezwungenen Messung, wusten sie nichts. Es ist daher vergeblich, dergleichen bey den Ebräischen Dichtern entdecken zu wollen. Sie sungen ihre Poesie. Und vielleicht ist das wüßte Geschrey der Juden in ihren andächtigen Gesängen, noch eine Nachamung der ältern Welt, deren lieb-

liches sie verloren haben, und an dessen statt sie nun eine Art von Geheule nachmachen.

Die Psalmen, die Sprüche, der Prediger, das Lied der Lieder, der Hiob, sind offenbar Poesien. In den Sprüchen kömmet insonderheit die schöne dichterische Stelle vor, da die Weisheit wie eine Person redend eingefüret wird; aus welcher dichterischen Person abergläubische Ausleger wer weiß was für eine Selbst-ständige Weisheit machen. Aber eben so ist auch Moses ein Dichter, sonderlich im ganzen Ersten Buche: in den drey andern hat er seine Gesetze mit eingeflochten, auf die er im Ersten Buche hie und da gezielet hat: und im Fünften ist er wieder der ganze Dichter. Seine Stücke sind auch eben so abgesungen worden.

Die andern historischen Bücher

haben zwar die Mosaische Dicht=Kunst hie und da nachgeamet: aber nicht überall gleich glücklich. Die Propheten aber sind wieder ganze Dichter; nur hie und da etwas zu stark übertrieben.

Ferne muß das Vorurtheil von uns seyn, als wären alle diese Stücke, die wir die Bibel nennen, eine göttliche Offenbarung. Es sind gute menschliche Bücher, die großen Theiles, aber nicht durchgängig, mit einem besondern Beistande Gottes abgefasset sind. Die aufmerksame Vernunft, und die unverfälschete Hochachtung gegen Gott und gegen die ware Religion, muß es beurtheilen, in wie ferne diese Bücher göttlich sind. Sie sind nicht der Grund der waren Religion, sondern sie sind eine nützliche Handleitung zu derselben, in so ferne sie zur allgemeinen waren Religion dienen können.

§. 1.

Vom historischen Glauben überhaupt.

Der historische Glaube hat es mit Nachrichten oder Erzelungen zu thun, die von Begebenheiten in der Welt vorgetragen werden. Wenn ich urtheile, die erzelete Begebenheit ist eine **wirklich-gewesene** Warheit; so glaube ich sie: wenn ich urtheile, die Nachricht ist, entweder **ganz**, oder in gewissen **Umständen, erdichtet**; so glaube ich sie, entweder ganz, oder nur in Ansehung derselben **Umstände**, nicht.

Es müssen also **Regeln** vorhanden seyn, nach denen sich unser Verstand in Beurtheilung solcher Nachrichten und Begebenheiten richtet.

Die erste **Regel** ist: siehe auf die **Sache selber**, die erzelet wird, ob sie **möglich**, oder ob sie auf **solche Art**, wie sie erzelet wird, **möglich** gewesen: und wäre sie auch in sich, und auf solche Art, nicht unmöglich; so siehe zu, ob sie

neben

neben andern ausgemacheten Warheiten, entweder mit Zuverläßigkeit, oder auch nur warscheinlich, bestehen könne. Was in sich unmöglich ist, und was andern zuverläßig erkannten Warheiten widerspricht; das erkläre ich für eine Erdichtung: wovon ich warscheinlich sehe, daß diese und diese Umstände nicht statt finden; daran zweifle ich, daß es, in so ferne, eine wirkliche Begebenheit seyn könne.

Wenn iemand erzelet, aus einem Menschen sey eine Schwalbe geworden: so ist die Unmöglichkeit offenbar. Wenn iemand erzelet, auf einen Schall von Trompeten wären starke Mauren um eine feste Stadt gänzlich eingestürzet: so können zwar Mauren, durch Erdbeben oder durch Menschen umgestürzet werden; aber ich sehe doch, daß ich, dem Schalle einiger geblasenen Trompeten, diesen Erfolg nicht zuschreiben müsse.

Wolte sich etwa der Erzelende auf die göttliche Allmacht und also auf ein göttliches Wunderwerk berufen: so weiß ich aus der gegründeten Erkentniß von Gott, daß Gott keine kindische Wunder thut, wenn er ia gut finden solte, auf eine ganz außerordentliche Art Wunder zu thun. Zu den waren Wundern, die von Gott herrüren, sind, vom Anfange der Natur der Dinge her, die Anlagen in der Natur gemachet, daß sie zu ihrer Zeit erfolgen können. Wo keine solche Anlage möglich gewesen, da ist auch das Wunder nie geschehen. Und, ist es genug, auf die göttliche Macht bey einer Erzelung

lung sich zu berufen: so ist die Thüre zu allen wanwitzigen Vorgebungen und Erzelungen erösnet; alles kan dadurch bescheiniget werden.

Ob eine gegebene Nachricht mit andern gewiß bekannten Warheiten zusammenstimme, und neben denselben bestehen könne; erfordert zwar eine etwas weiter sich erstreckende Erkentniß: aber es ist doch oft, entweder möglich, diese Zusammenstimmung, ob sie da sey oder nicht, deutlich einzusehen; oder ich finde doch genugsamen Grund, an der gegebenen Nachricht zu zweifeln, und sie für Warheit nicht so gleich anzunemen. Wenn iemand erzelte, Sokrates habe in seines Nachbaren Hause einen nächtlichen Einbruch verübet, und habe das Geld herausgestolen: so ist mir die Gemüths-Art des Sokrates, aus genugsam zuverläßigen Nachrichten, viel zu gewiß bekannt, daß ich nicht alsobald sagen solte, es sey dieß eine offenbare Lästerung. Wird mir gesaget, es habe iemand eine vorher nie erlernte gänzlich fremde Sprache, plötzlich fertig zu reden, und weitläuftige Vorträge in derselben an Sprachverständige zu thun, angefangen: so sage ich, ich kann diese Nachricht nicht eher für Warheit halten, bis ich durch unverwerfliche Zeugen davon überfüret werde.

Die Sache selber ist also das wichtigste, das ich bey Erzelungen zu untersuchen habe: und die wenigstens einen gerechten Zweifel verursachet, wenn sie mir nicht einleuchtet. Denn

weder Gott noch vernünftige Menschen können fordern, daß ich etwas fur unzweifelhafte Warheit in historischen Nachrichten achten soll, dessen Möglichkeit ich nicht deutlich oder überzeugend einsehe.

Ist aber die Erzelung an sich selber nichts unmögliches; oder, bin ich ietzo nicht vermögend, die Erzelung in und an sich zu untersuchen: so betrachte ich, so genau als möglich, die erzelende Person; ob sie Verstand genug habe, Warheit und Unwarheit zu unterscheiden; ob sie Gelegenheit genug gehabt, eine Sache recht zu beobachten und einzunemen; ob sie den Willen habe, nichts als Warheit zu erzelen; ob sie, bey alle ihrem Verstande, und anderweitigem guten Willen, etwa ietzo und bey dieser Erzelung, gewisse Absichten haben könne, warum sie dieses, und so, nicht aber anders, erzelet; ob sie etwa aus dem bloßen hören-sagen nacherzelet, nicht aber ein eigener Augen- oder Orenzeuge (wenn das leztere auf erzelete Reden ankömmet) gewesen sey.

Giebet es nicht erzelende, die aus Unverstande, oder aus Einbildungen und Vermuthungen, etwas für eine ware Begebenheit ausgeben? Ferner, solche, die aus Bosheit, oder aus Eigennutz, oder aus Praleren, oder aus Affecten, die Warheit beleidigen? Endlich auch wol solche, die aus gewissen Staats-Absichten eine Erzelung auszubreiten suchen? Wenn einer aus dem gemeinen abergläubischen Volke,

oder

oder ein listiger Mönch, die Nachricht giebet, ein heiliges hölzernes oder steinernes oder gegossenes Bild, habe geweinet, es habe von selbst diese oder iene Bewegungen gemachet: so ist das unware, so wie aus der Sache selber, also auch aus der Beschaffenheit und Gemüths-Art der erzelenden Person, leicht abzusehen. Wenn ein Kromwel unter das Volk die Nachricht ausstreuet, sein König, den er gerne verhaßt machen will, habe das und das gesaget, er sey das und das willens: so merken verständigere gleich, wie weit sie sich auf die Warheit dieser Nachricht zu verlassen haben.

Untersuche nur sorgfältig bey der Person, ob sie die erzelete Begebenheit selber gesehen, oder die erzelete Rede selber angehöret, habe? Ob sie so viele Fähigkeit und Fertigkeit des Verstandes habe, recht zu sehen und zu hören, und es recht im Gemüthe zu behalten? Ob sie Vortheil, von was für Art der auch sey, bey einer ganz falschen, oder doch verfälschten, Nachricht hoffen oder sich vorstellen könne? Ob sie irgend einer andern unwaren oder unrichtigen Erzelung iemals habe mit Grunde gezeihet werden können? Ob sie zu Leichtgläubigkeit, oder zu windigem Wesen, oder zu Uebereilungen in ihren Urtheilen, geneigt sey? Ob sie etwa mit einer Art von Enthusiasterey, behaftet sey? Ob ihre Absicht bey einer verfälschten Erzelung nicht etwa weit gehen, und sie was wichtigeres, als bloßen eigenen Nutzen oder Befriedigung ih-

rer Neigungen, zum Augenmerke haben könne? Ist nicht auch der fromme Betrug zu untersuchen, nach welchem iemand, aus herzlichem Gutmeinen, dem Andern eine Erzelung, die wie eine ware Begebenheit aussiehet, vorhalten kann, denselben Andern auf gewisse gute Gedanken zu bringen, auf die er ihn sonst nicht leicht zu bringen hoffet; welche Erzelung aber kein dritter für Warheit anzusehen nöthig hat?

Ist iemand selber kein Augenzeuge, oder der mit eigenen Oren unmittelbar gehöret hat: so untersuche die Quellen, aus denen er seine Nachrichten geschöpfet hat: und ie entfernter diese Quellen sind, ie unzuverläßiger sind sie.

Mann wird hieraus einsehen, wie viele Vorsicht bey einem Glauben an eine historische Warheit nöthig sey, wenn sich dieser Glaube auf Personen und deren Aussage gründen soll: und wie viel sicherer sich die Sache, mit allen ihren Umständen, nach ihrer innern Möglichkeit oder Warscheinlichkeit, von einer geübten, und auf die Erfarung genau achtenden, Vernunft beurtheilen lasse.

§. 2.

Von der Erzelungs-Art der ältesten Welt überhaupt.

Je näher sich iemand mit der alten Welt, aus ihren überbliebenen Schriften und andern Denk-

Denkmalen bekannt gemachet hat, ie besser weiß er, wie dieselbe ihre Erzelungen abzufassen gewonet gewesen ist.

Die wirklichen Begebenheiten pflegeten in erdichtete Umstände und Beschreibungen eingekleidet zu werden. Mann darf nur nachsehen, was von einem Herkules, von einem Perseus, von einem Jason, von einem Kadmus, und von hundert solchen alten Helden, erzelet worden ist. Buchstäblich ist alles lauter unmögliches: und gleichwol liegt historische Warheit darunter verborgen, die wir heutiges Tages aber nun größestentheils gar nicht mer zu entdecken vermögen. Die Warheit ist durch die Erdichtung verschlungen worden.

Auch ihre gute Leren, ihre Ermanungen, ihre Tröstungen, ihre Aufmunterungen, trugen sie gerne in der Gestalt einer Geschichte, in einer Erzelung von einer Begebenheit, vor. Und dieser Gebrauch hat lange Zeit, bis um die Geburt Jesu herum, auch in der griechischen Welt, gedauert. Zum Exempel darf mann nur lesen, was dem iungen Herkules von zwey Frauens-Personen wiederfaren seyn soll.

Nicht nur moralische Sachen bekamen die Tracht, als wären sie was historisches, mann machte nicht nur moralische Fabeln: sondern auch die Natur-Lere wurde bildlich vorgestellet. Und wie es der Lere von der Gottheit in der heidnischen alten Welt ergangen, weiß fast ein ieder.

Woher kam diese Lust zu Bildern und zu erdichteten Erzelungen? Man kann darauf besonders, mann kann auch allgemein, antworten. Zum besondern gehöret, daß die Dichtkunst älter ist als die Geschicht-Kunde: daß diese Kunst, oder diese Befleißigung zu dichten, insonderheit in den Morgenländern, in Arabien, Phönizien, Aegypten, von den ältesten Zeiten her allgemein-beliebt gewesen; aus welchen Landen nachher alle Arten von Gelersamkeit in die abendländischern Gegenden übergegangen: daß die alte Welt überhaupt das wunderbare geliebet, und daß mann den gemeinen Mann mit nichts besser einnemen konnte, als wenn man eine Bewunderung bey ihm rege machete: daß die morgenländischen Köpfe der Gelertern, von Natur zur Erhitzung ihrer Einbildungs-Kraft aufgelegt waren; welcher natürlichen Neigung sie denn gerne folgeten.

Zum allgemeinen gehöret, daß sich eine Sache oder Lere besser behalten läßet, daß sie eher Anlaß zum Ueberdenken giebet, wenn sie in Umstände, die wie eine Begebenheit aussehen, wenn sie in Bilder die das anschauen und verwundern reizen, eingekleidet ist: als wenn man sie gerade zu, und so zu sagen nackend, darstellet. Die Sinnlichkeit und die Einbildungs-Kraft hat doch immer große Wirkung auf das Gemüthe der Menschen.

§. 3.

§. 3.

Von der historischen Glaubhaftigkeit unsrer Bibel, überhaupt.

In der Sammlung von alten Religions-Schriften, die wir die Bibel nennen, sind nur wenige Stücke blos in der Absicht geschrieben, eine historische Nachricht von Begebenheiten auf die Nachkommenschaft zu liefern. Die meresten haben die Absicht, gewisse Leren vorzutragen.

Nun weiß mann, wie es ein Schriftsteller, der seine gute Lere, unter die Hülle einer historisch-scheinenden Abhandlung, verdecken will, zu machen pfleget. Er nimmet etwas aus einer wirklichen Geschichte, und leget das zum Grunde: die Folge aber der Begebenheiten, und der Umstände bey denselben, setzet er, seiner lerenden Absicht gemäß, in erdichtete Erzelungen. In der alten griechischen Welt, hat ein Xenophon das Leben des großen Cyrus, von dessen Kindheit an bis ins hohe Alter und bis an den Tod beschrieben. In derselben Beschreibung ist dieses ware: es hat wirklich einen großen Fürsten, Persischer und Medischer Herkunft, Namens Cyrus (oder, wie er in unsrer Bibel heisset, Kores) gegeben, der eine weitläufige Monarchie, vermittelst vieler glücklichen Kriege, unter dem Namen der Persischen Monarchie, gestiftet; die Umstände aber, wie es mit dieser Stiftung zugegangen, die Ursachen und Fü-

rungen derselben Kriege, die persönlichen Schilderungen vom Cyrus und von seinen Gehülfen, sind alle vom Xenophon erdichtet, weil dieser, unter dem Bilde des Cyrus, einen Prinzen bilden und beleren wolte, wie der beschaffen seyn, denken und handeln müsse, wenn er allgemein geliebet und geeret, und von Gott mit Glück gesegnet, werden wolle.

Nicht anders ist es mit einem Moses, in so ferne er Begebenheiten erzelet. Es lieget immer etwas von historischer Warheit zum Grunde: aber die Ausmalung der Umstände ist, seinen Absichten gemaß, eingerichtet; wie wir in der Folge sehen wollen. Und ist diese Ausmalung hie und da ein wenig übertrieben und gar zu dichterisch gerathen: so ist das der Gewonheit seiner Zeit-Genossen, und dem Geiste seiner Lande und Himmels Gegenden, zuzuschreiben.

Folglich verlieret unser Bibel-Buch nicht nur nichts von seinem Ansehen oder seiner Nutzbarkeit, wenn wir zeigen, daß nicht alle Erzelungen in allen ihren Umständen buchstäblich genommen werden müssen: sondern es gewinnet dadurch. Denn, so bald man absiehet, zu was für Ende dieses, und auf solche Art, erzelet ist; so hören alle Einwürfe denkender Menschen auf, die bisher wieder die Warheit der Erzelungen gemachet worden sind: und mann lieset das Buch nun mit Vergnügen zu dem Nutzen, den mann gewar wird daß ihn der Schriftsteller zum Zwecke gehabt habe. Mann

fraget

fraget vielmer, wozu hat dieß zu der ehemaligen Zeit gedienet, und wozu kann es uns noch iezo dienen.

Daß man nützliche Leren in erdichtete Erzelungen einkleiden dürfe, hat die alte Welt durchgängig erkannt; und kein vernünftiger Mensch heutiges Tages zweifelt daran. Wolte man aber unverständiger Weise sich überall an die Einkleidung halten, und alles nach dem bloßen Buchstaben verstehen: so würde das vielen Schaden in der Erkentniß verursachen, und eine Quelle vieler irrigen Folgen werden; wie leider die Erfarung hie und da geleret hat. So bald ich weiß, ich habe eigentlich ein Ler-Buch eines weisen heilsamen Dichters vor mir: so verschwindet aller Kummer wegen der historischen Glaubhaftigkeit; und ich frage nun nur, was für nützliche Lere lieget in dieser Erzelung.

§. 4.

Vom Moses insbesondre.

Wenn wir den alten Moses recht betrachten, so zeiget er sich uns in einer dreifachen Gestalt.

Erstlich sehen wir ihn als einen Heer-Fürer eines großen zalreichen Volkes, welches er durch die Arabischen Wüsteneien, zur Einnemung eines guten Landes fürete. Man weiß, wie die Völker-Wanderungen in der ältern Welt nichts neues waren; und wie ein Volk das andre aus

seinen Besitzungen vertrieb, oder nebst demselben sich mit zu Einwonern, oder gar zu Beherrschern, machete. Dieses Volk bedurfte es, daß es voll Muth, und voll Zuversicht auf ihren Fürer, gemachet würde. Dazu half, wenn es von gewissen gerechten Forderungen an dasselbe Land, dahin es gefüret wurde, überfüret werden konnte; wenn ihm ein gewisser National-Stolz eingepräget wurde. Und eben das solte zugleich auf die Nachkommen dieses Volkes seine Wirkungen thun, daß sie desto getroster und tapferer sich bey dem erworbenen Besitze schützen möchten. Ein weiser Heerfürer gebrauchet alle Mittel, die dazu dienen können, seinem Volke einen hohen Muth, und eine Geringachtung ihrer Gegner, einzuflößen.

Zweitens sehen wir ihn als einen großen Gesetz-Geber bey seinem Volke. Diese Gesetze waren zum Theil ganz neu, zum Theil ziemlich beschwerlich: alle aber solten zur Absonderung dieses Volkes von andern Völkern dienen. Nun erinnere man sich aus der alten Welt, wie es große Gesetz-Geber, ein Minos und desgleichen, bey ihren Völkern gemachet haben. Es muste den Gesetzen ein göttliches Ansehen, und eine daraus fliessende Unverbrüchlichkeit, verschaffet werden. Denn willkürliche Gesetze, wie die Mosaischen alle waren (in so ferne sie von den moralischen allgemeinen Natur-Gesetzen unterschieden sind) konnten einem Volke von seinem guten Regierer nicht anders empfolen werden,

den, als wenn der Glaube herrschend wurde, daß diese Gesetze von der Gottheit selbst angegeben wären.

Drittens aber sehen wir ihn als einen guten Moral- und Tugend-Lerer, der sein Volk, und nunmer auch uns, zu einer Erkentniß Gottes, zur Liebe Gottes, zur Er-Furcht vor Gott, zum Vertrauen auf Gott und dessen Regierung, zur Lebens-Gerechtigkeit nach gewissen ewig-geltenden Regeln, zu guten Sitten, anleitet.

Wenn wir diese dreierley Gestalten nicht aus der Acht lassen; so werden wir ihn in seinen Büchern überall, als einen von diesen dreien, erblicken.

Und da die innere Beschaffenheit der Erzelungen Mosis es oft ganz offenbar weiset, daß sie unmöglich nach dem Buchstaben sich zugetragen haben können: so können wir aus diesen dreierley Gestalten leicht einsehen, warum, und zu was für Nutzen, er hier und da so und so, und nicht anders, erzelet habe.

Noch mer wird uns das zum aufmerken und nachdenken ermuntern, wenn wir aus der Erfarung wissen, was für Schaden die buchstäbliche Deutung aller Erzelungen gestiftet habe.

§. 5.

Wie redet Gott zu Menschen?

In den Schriften Mosis lesen wir an vielen Stellen, daß Gott mit dem und mit ienem geredet habe.

Wer so kindisch ist, daß er sich einbilden kann, Gott habe sich iemals zu einem Menschen hingestellet, und habe mit ihm, wie ein Vater mit seinem Kinde, oder wie ein Meister mit seinem Lerlinge, gesprochen; oder, Gott habe Worte geredet, die, vermittelst der bewegeten Luft, dem Menschen deutlich ins Or gefallen: mit dem hat man billig Mitleiden, und er wird schwer von dem Buchstaben der Erzelung abzubringen seyn. Gott hat verschiedene andre Mittel, durch die er mit Menschen redet.

Gott redet mit Menschen durch ihre Empfindungen und Erfarungen, die sie von Dingen in der Welt bekommen, und aus denen sie Folgerungen ziehen können; er redet mit ihnen durch besondre Veranlassungen, die er, aus der Anlage in seiner Welt und nach seiner festegesetzeten Bestimmung, ihnen zukommen lässet, und aus denen sie was gewar werden können, was sie vorher nicht sahen; er redet mit einigen durch die größern Fähigkeiten, die er ihrer denkenden Kraft mitgetheilet hat, und vermöge welcher Fähigkeiten sie aus dem, was sie in der Welt vor sich finden, geschwinder oder leichter als andre Menschen neben ihnen, Schlüße abfassen: mit einem Worte, er redet mit Menschen durch seine Regierung, nach welcher er diesem Menschen eine feinere und durchdringendere und hurtigere Verstandes-Kraft von Mutterleibe an zu Theile werden lassen, nach welcher er diesem Menschen einen erhabnern und größern

Muth,

Muth, eine zuverläßigere Entschlossenheit, einen merern Hang zu etwas, gegeben hat; und nach welcher er diesen Menschen in solche Umstände setzet, in denen er das oder das ansichtig werden, und das oder das ausfüren, kann, was Gott will, daß es ietzo bekannt werden, oder ausgefüret werden, soll. Alle Erfinder, die ihre Aufmerksamkeit angestrenget, oder auch oft wie von ungefär auf eine Warnemung gerathen, sind Leute, zu denen Gott geredet, durch welche er redet, und durch die er seine Entdeckungen und Offenbarungen nach seinem Willen giebet. Es sind immer natürliche Leitungen, auf Anlage des Schöpfers und Regierers der Welt, vorhanden, vermittelst deren ein Mensch auf Erkentniße oder Entschliessungen kömmet, die dem Rathe Gottes gemäß sind, das ist, durch die Gott zu einem Menschen redet.

Mann bedenke unsern Jesus, durch den Gott zu dem Menschlichen Geschlechte in Sachen der waren Religion geredet: was für ein großer und heller Geist war er, was für Einsichten in die einfältige einzig-ware Religion hatte er? Und woher hatte er diesen Geist, wie kam er auf die Einsichten? durch die Anlage des Schöpfers und Regierers aller Dinge. Und wüsten wir seine Jugend-Jare auf das allerumständlichste, so würden wir sehen können, wie nach und nach, und durch was für Veranlassungen, er zu der großen Erkentniß gelanget ist, daß die reine natürliche Religion, nicht aber bloße

äußere Gebräuche, die ware Gott-gefällige Religion sey: eben so wie wir wissen, auf was für Wegen die Buchdrucker-Kunst gefunden worden ist.

So, und nie anders, redet Gott mit Menschen, und kann mit Menschen reden: so offenbaret Gott seinen Willen an die Menschen.

§. 6.

Die Erzelung Mosis von der Schöpfung.

Wir Menschen, im einzelnen betrachtet, deren Daseyn vor nicht langer Zeit einen Anfang gehabt; wir können uns keine Reihe veränderlicher Dinge, one einen Anfang vorstellen. Moses nennet alle Dinge, Himmel und Erde: die Erde, als unser Wonhaus, mit allem was wir auf derselben und nahe um dieselbe finden; den Himmel, als die große Anzal glänzender Körper, die wir weit über unsrer Luft erblicken. Was wir ietzo die ganze Welt, oder den Welt-Bau, nennen; das heißet bey ihm, Himmel und Erde. Alles das sind Dinge, die mancherley Veränderungen unterworfen sind: also können wir nicht anders, als, wir müssen ihnen einen Anfang zuschreiben. Diesen Anfang nennet Moses die Erschaffung, und spricht mit großem Bedachte: Am Anfange schuf Gott Himmel und Erde.

Er ist aber weit davon entfernet, zu bestimmen, wenn dieser Anfang geschehen, oder wie alt der ganze Welt-Bau, sey: denn das wuste er eben so wenig, als wir.

Er hält sich nun blos an unsre Erde, und saget von ihr, daß sie nach und nach wonbar und bevölkert worden sey *): denn, Menschen können sich die Sache nicht wol anders vorstellen. Von dieser unsrer Erde spricht er, sie sey wüste und leer gewesen, eine Tiefe, das ist, ein Morast, den eine dicke Finsterniß, ein dicker Nebel, bedecket, und über welchen ein Geist Gottes, das ist, ein starker Sturm-Wind, sich beweget habe. Daß das Wort, Ruach, welches Moses gebrauchet, und welches in unserer deutschen Uebersetzung durch das Wort, Geist, übersetzet ist, einen Wind, das ist, eine aus-

*) Es ist mer als warscheinlich, daß unsre Erde manche große Veränderungen schon erlitten habe; und daß Moses nicht von dem ersten werden unsrer Erd-Kugel zu reden, die Absicht gehabt, sondern von einer Wiederbevölkerung eines großen Theils unsrer Erdkugel, nach einer vorhergegangenen großen Veränderung oder Verwüstung desselben Theiles. Mann frage nur die Natur-Forscher und die Erd-Beschreiber, ob sie nicht bekennen werden, daß offenbare Spuren vorhanden sind, daß ietzo wonbares Land ist, wo vorher ein weites tiefes Meer gewesen? Eine dergleichen große Veränderung scheinet Moses bey seiner, dichterisch ausgemaleten, Erzelung vor dem Gemüthe gehabt zu haben.

ausgebreitete empfindliche Bewegung der Luft, bedeute; ist außer allem Zweifel: und daß der Zusatz, Gottes, eine Gröſze und Macht anzeige, ist daraus klar, daß Moses anderwärts einen sehr hohen großen Berg, eine große mächtige Stadt, einen Berg und eine Stadt Gottes zu benennen pfleget.

Wegen des Morastes folget Moses einer uralten Aegyptischen Sage, die sich auch über andre Völker ausgebreitet: daher der Okean, oder das weite Wasser, für die älteste Gottheit angegeben wurde. Daß aber diese Völker nicht etwa aus der Schrift Mosis ihre Sage hergeleitet, ist denen klar, die da wissen, wie spät diese Schrift zur Kentniß andrer Völker gelanget ist. Und daraus erhellet nun, wie Moses auf den Zusatz vom Winde kommen können, da der Wind die Austrocknung befördert.

Und so weit redet Moses als ein Geschichtschreiber und Philosoph: aber nun beweiset er sich als einen weisen Dichter, und zugleich als einen Gesetzgeber.

Er theilet die Wonbar-werdung unsrer Erde, in Sechs Tage-werke ein; er lässet Gott gleichsam arbeiten, und immer dabey sprechen: am Siebenden Tage aber lässet er ihn ruhen, und von seiner Beschäftigung aufhören. Da Moses seinen Israeliten befal, sie solten allezeit am Siebenden Tage von aller Arbeit feiern: so wolte er ihnen diesen Befel, durch das Exempel,

pel, und durch eine Verordnung, Gottes desto heiliger machen.

Vom Ersten Tage heißet es, Gott sprach, es werde Licht, und es ward Licht. Wie kann Moses die Macht des Schöpfers maiestätischer vorstellen, als wenn er saget, daß nichts, als ein bloßer Macht-Spruch, nöthig gewesen! Im übrigen will er zu verstehen geben, der grobe dicke Nebel habe sich nach und nach verdünnet, daß das Licht durchschimmern können.

Am zweiten Tage zog sich der niedrige Nebel mer in die Höhe, und verwandelte sich in dicke Wolken, die oben auf dem Dunst-Kreise schwommen. Diesen Dunst-Kreis (Atmosphäre) nennet Moses eine Feste, vermittelst welcher das obere Wasser in den Wolken, von dem untern Wasser auf der Erd-Kugel, abgesondert gehalten wird.

Am dritten Tage sammelte sich das Wasser auf der Erd-Kugel, in eigene große Behältniße, die wir Meere und Seen nennen; und machete dadurch, daß ein festes Land zum Vorschein kommen konnte. Dieses trocken-gewordene Land bekam vom Schöpfer den Segen, daß es Pflanzen von unzäliger Art hervorbringen solte.

Am vierten Tage zertheilete sich das dicke aneinander geschloßene Gewölke im Dunst-Kreise so, daß nun die Sonne nebst allen andern Gestirnen, der Erde sichtbar wurde. Die Sonne und der Mond sind für unsre Erde die beiden größesten und wichtigsten Himmels-Lichter:

die

die Sonne machet es, daß wir Tag und Nacht haben; der Mond leuchtet der Erde in gewissen Abwechselungen bey der Nacht: die übrigen Gestirne dienen uns zu mannigfaltigem andern Nutzen. Alle aber sind ein Werk des Schöpfers, eben so wie unsre Erde.

Am fünften Tage wurden die Gewässer mit allerley größern und kleinern Fischen und Thieren, die Luft aber mit allerley Geflügel, angefüllet: und allen wurde die Kraft vom Schöpfer mitgetheilet, sich in ihren Arten fortzupflanzen und zu vermeren; so wie alle Erd-Gewächse gleichfals eine Fortpflanzungs-Kraft durch Gesäme und andre Ablegungen erhalten hatten.

Am sechsten Tage kamen endlich die Thiere auf dem festen Lande, und zulezt auch die Menschen, zum Vorschein.

Da Moses die Wonbar- und Fruchtbar-werdung unsrer Erde, in Sechs Tage-Werke abtheilen wolte: so hätte er diese Abtheilung nicht geschickter machen können.

Hat er sich in dieser Abtheilung etwa als einen Geschicht-Schreiber bewiesen? oder müssen wir diese Sechs Tage-Arbeit des Schöpfers, buchstäblich annemen? bey vernünftigen Leuten ist eine weitläufige Antwort auf diese Fragen völlig überflüßig. Aber lasset es uns, um der Schwächern willen, etwas weiter in Betrachtung ziehen.

Wenn Moses hier nicht als ein weiser Dichter, sondern als ein Geschicht-Schreiber, erschei-

erscheinen soll: woher wuste er denn den Umstand von den Sechs Tagen so genau? War er selber dabey gewesen, oder hat es ihm ein anderer Mensch berichten können? die gemeine Lere antwortet: Gott hat es dem ersten Menschen mündlich selber gesaget, wie er bey der Schöpfung zu Werke gegangen sey; und von diesem ersten Menschen ist diese Nachricht bis auf die Zeiten Mosis fortgepflanzet worden.

Womit beweiset ihr diese eure Antwort? Damit, weil es sonst kein Mensch auf andre Art wissen konnte: und nächst dem hat Moses selbst aus göttlicher unmittelbarer Eingebung alles geschrieben; wodurch die alte fortgepflanzete Nachricht, als Warheit bestätiget worden.

Womit beweiset ihr diese göttliche Eingebung? Hat Moses selber, an irgend einer Stelle seines ersten Buches, oder an irgend einer andern Stelle in seinen Büchern, von diesem seinem ersten Buche bezeuget, daß Gott es ihm in die Feder gesaget, oder wörtlich eingegeben, ia auch nur dem Innhalte nach unmittelbar eingegeben, habe? Nein, er selber ist dazu zu bescheiden: aber unsre Vorfaren von alten Zeiten her, berümte und gelerte Geistliche, haben iederzeit diese Eingebung geleret und behauptet. Dieser euer Beweis saget schlechterdings nichts.

Aber womit beweiset ihr denn, daß dem ersten Menschen von Gott selber eine mündliche Nachricht gegeben worden, wegen der Schö-

pfungs

pfungs-Tage, und was an iedem Tage verfertiget worden sey; und daß diese Nachricht sodann von Geschlechte zu Geschlechte sich fortgepflanzet habe? Saget es denn etwa Moses selber, daß er seine Erzelung daher genommen habe, oder daß dem ersten Menschen deßfals eine unmittelbare göttliche Offenbarung mitgetheilet worden sey? Nein, Moses saget das nirgend: aber alle rechtgläubige geistliche Lerer vermuthen und behaupten es. Wer heißet euch denn, eure Vermuthungen als unzweifelhafte Warheiten ansehen und ausgeben? Worinnen sind denn solche alte Vermuthungen besser, als Neuere?

Gut, ihr könnet also mit nichts beweisen, daß die Erzelung Mosis nach allen ihren Umständen eine historische Warheit sey, die durchaus buchstäblich geglaubet und geleret werden müsse.

Hingegen die Erdichtung der Umstände bey der Schöpfung, ist ganz handgreiflich: die innere Beschaffenheit der Erzelung, reichet dieses Urtheil allen vernünftigen Geschöpfen, wenn sie nur ein wenig nachdenken, von selbst dar. Muß denn Gott Worte sprechen, und sie laut aussprechen, wenn er was wirklich machen will? Wo stund oder saß er denn, als er so sprach? Wozu brauchet er iust sechs Tage? Wie wurden denn die ersten drey Tage, da, nach eurer Deutungs-Art, die Sonne erst am vierten Tage gemachet wurde?

Jedoch,

Jedoch, was brauchen wir dergleichen Fragen, die schon eine Menge wunderlicher Antworten und weitläufiger Streitigkeiten, unter den sogenannten Schrift-Erklärern verursachet haben. Lasset uns lieber die weisen Absichten des erhabenen Dichters suchen.

Er hat die große Warheit zum Grunde geleget, daß die Welt, und also auch unsre Erde, durch Gottes Macht wirklich ist. Den Anfang dieser Wirklichkeit nennen wir die Schöpfung, von der Moses eben den Begriff gehabt, den wir itzo auch haben; nemlich, sie bestehe darinn, daß Gott Dingen, die durch seinen Verstand möglich waren, und nach seinem weisen Willen wirklich werden solten, durch seine Macht die Wirklichkeit gegeben hat. Wie diese Macht dabey zu Werke gegangen, weiß Moses so wenig als wir: er kann sie aber nicht majestätischer vorstellig machen, als wenn er sie mit einen allgewaltigen Macht-Spruche vergleichet. Denn, wer durch sein bloßes Wort, wichtige Dinge ausfüren kann; der hat die allerunumschränkteste Macht. Also leret Moses: Alles, was ihr in der Welt, im Himmel und auf eurer Erde, vor euch wirklich sehet, die Sonne, den Mond, die Gestirne, die Menschen, das Vieh und die Thiere von aller Art, die Luft, die Kräuter und Erd-Gewächse, mit einem Worte alles, ist durch die Macht und Weisheit Gottes. So weit stellet Moses einen allgemeinen Lerer vor.

Warum theilet er aber die Schöpfung in Sechs Tage ein, und lässet den Siebenden Tag einen Ruhe-Tag seyn? Sehet ihr da nicht den Gesetz-Geber seines Volkes? Moses verordnete, daß sein Volk immer am Siebenden Tage von aller Arbeit feiern solle, damit die Menschen, und sonderlich die Armen, doch Einen Tag gewiß haben möchten, an dem sie sich von ihrer gewönlichen Arbeit erholen, und ein wenig ausruhen, könnten. Diese Anordnung wolte er, durch das **Muster Gottes** nicht nur, sondern auch durch dessen dazu gefügeten **Befel**, ansehnlich und unwiedersprechlich machen: daher schrieb er **Gotte** sechs Tage lang ein sorgfältiges **wirken** zu, am siebenden Tage aber ließ er ihn **völlig ruhen**, und ließ ihn dabey **verordnen**, daß nun auch **Menschen**, nach sechstägiger fleißigen Arbeit, immer am darauf folgenden Tage von aller ermüdenden Arbeit sich enthalten solten. Moses gab dieß Gebot der Feier des Siebenden Tages aus **warer Menschen-Liebe**: zugleich aber auch aus **Liebe zu Gott**, daß Menschen, so oft sie an diesem Tage von andern gewönlichen Geschäften ruheten, nun an Gott und an dessen Werke, und an Dank gegen Gott, gedenken solten. Und was ist für Menschen **nützlicher**, als mit einer Ruhe der Sele an Gott, an dessen Macht, Weisheit, Güte, Regierung, zu gedenken! das sind zugleich **Materien für Lerer**, sie an solchem Tage dem Volke lebhaft vorzutragen, und zu zeigen, wie die **Eigenschaften**

Gottes

Gottes in der ganzen Natur, und in allem was ist und geschiehet, sichtbar werden. Moses setzete dabey voraus, daß niemand so unverständig seyn und sich einbilden werde, als wären Werke der waren Menschen-Liebe, die sich nicht aufschieben ließen, durch dieses Feierungs-Gebot verboten.

Endlich beweiset sich Moses hierbey doch auch als einen allgemeinen Lerer, indem er saget: Gott sahe an (und er redet da von Gott als ein weiser Dichter, daß er es, wie ein menschlicher guter Meister, wenn der mit seinem Werke fertig ist, gemachet habe) alles was er gemachet hatte, und siehe da, es war alles ser gut, oder auf das beste eingerichtet. Also ist diese Welt die beste: Gott hat nichts neues dazu zu thun; alles gehet in unverrückter Ordnung hintereinander fort, wie er es bey der Schöpfung eingerichtet und angeleget hat; alles entwickelt sich aus dieser Ersten Anlage; seine Absichten werden in allem ausgefüret.

Und in so ferne hat Gott dem Moses alles eingegeben, in so ferne er bey allem auf Gott und dessen Erkentniß leitet: mögen doch nun die Umstände, in die er dieses göttliche eingekleidet hat, seyn, wie sie wollen.

§. 7.

Die Erschaffung des Ersten menschlichen Mannes, und der Frau desselben.

Daß das menschliche Geschlechte auf unsrer Erde einen Anfang gehabt haben muß, eben so wie alle andre veränderliche Dinge; lässet sich von uns nicht anders denken. Also hat auch Moses von diesem Anfange erzelet: und er erzelet es mit ser weisen Absichten.

Erstlich, wie lautet seine Erzelung? Im Ersten Kapitel, Vers 26, saget er überhaupt: „Und Gott sprach, lasset uns einen Menschen machen nach unserm Bilde und nach unsrer Aenlichkeit; und sie (der Mensch mit seinen Nachkommen) sollen herrschen über Fische des Meeres, über Gevögel der Luft, über die Last-Thiere, und über die ganze Erde, und über alles was auf Erden sich fort beweget. Und Gott machete den Menschen, nach dem Bilde Gottes machete er ihn: einen Mann und eine Frau machete er sie; und Gott segnete sie, und sprach: meret euch, und werdet viel, und erfüllet die Erde, und machet sie euch gehorsam; und herrschet über die Fische des Meeres, über die Gevögel der Luft, über alle große Thiere, und über die ganze Erde, und über alles was auf der Erde sich fort beweget. Und Gott sprach ferner, „siehe

„siehe ich gebe euch alles grünende Gewächs, das „einen Saamen zur Saat träget, was auf der „ganzen Erde ist; und einen ieden Baum, der „eine Frucht eines sich fortpflanzenden Saamens „träget, euch soll es zur Speise dienen.„

Und im zweiten Kapitel wiederholet das Moses mit einigen merern Umständen, im siebenden Vers: „Gott bildete den Menschen aus feuchter Erde, und bließ ihm einen lebenden Othem „ein, daß der Mensch eine lebende Sele wurde. Und im 18 Vers: „und Gott der Herr sprach, „es ist nicht gut, daß der Mensch alleine sey; „lasset uns ihm einen Gehülfen machen. Und im 21 und folgenden Versen: „Gott ließ eine „Ermüdung auf den Menschen fallen, und schläferte ihn ein; und nam eine von seinen Ribben, „und setzete Fleisch an deren Stelle: und Gott „erbauete, aus der vom Adam genommenen „Ribbe, eine Frau, und fürete dieselbe zum „Adam. Da sprach Adam: dieses ist doch Gebein von meinen Gebeinen, und Fleisch von „meinem Fleische: sie soll Männin heißen, weil „sie von ihrem Manne genommen ist. Deßwegen wird ein Mensch seinen Vater und Mutter „verlassen, und wird sich nahe zu seiner Frau halten; und die zwey werden Ein Fleisch seyn.„

Siehet mann bey dieser Erzelung nicht ganz offenbar den morgenländischen Dichter? Er lässet Gott, wie einen Töpfer, oder vielmer wie einen Plastiker, der aus Thon etwas bildet, einen feuchten Leimen aus der Erde in die Hände

 nemen;

nemen; er låsset ihn diesen Leimen in die Gestalt eines menschlichen Leibes bilden; er låsset ihn diesem Bilde ein Leben geben. Zur Bildung der Frau låsset er ihn was feineres nemen, nemlich eine mit Fleisch bewachsene Ribbe aus der Seite des Mannes. Weil der Leib des Mannes dabey eine Oefnung leiden muste, die schmerzlich war; so giebet er dem Manne eine Art von Schlaf-Trunk ein: und an die Stelle der weggenommenen Ribbe setzet er Fleisch. Der Dichter låsset Gott aus dieser Ribbe ein Frauens-Bild erbauen, und dieses dem nun aufwachenden Adam zufůren, der es fůr seines gleichen, fůr einen Menschen, mit dem er aber in einer besondern Gemeinschaft leben kőnne, erkennet.

Kann das alles in der That so zugegangen seyn? das ist nicht mőglich. Die vorigen Fragen, nebst einer Menge neuer Fragen, kommen wieder. Woher wuste Moses das? ist er dabey gewesen? oder hat es ihm iemand erzelet, der dabey gewesen und mit zugesehen hat? Hat es ihm etwa Gott offenbaret? Saget denn Moses, daß Gott es ihm offenbaret habe? Hatte der erste Mensch, nach Erschaffung der ersten Frau, eine Ribbe weniger als vorher? Haben seine Nachkommen die vorige Zal der Ribben behalten; oder haben sie alle eine weniger? wo hat denn die felende Ribbe gesessen? So můste ia auf der einen Seite eine Ribbe weniger seyn als auf der andern? Allen solchen Fragen entweichet ihr, wenn ihr einfåltig saget, dem Moses hat

das alles niemand anders, als seine schöpferische Muse, eingegeben.

Bedenket dabey, ob es nicht wider die göttliche Weisheit, und so zu reden Ernsthaftigkeit, anstoße, das Werden der ersten Menschen iemandem umständlich zu offenbaren; wenn ihr etwa sprechen woltet, Gott habe es dem Moses offenbaret, oder, Gott habe es dem ersten Menschen offenbaret, der habe es seinen Kindern erzelet, und so sey die Sage bis auf den Moses gekommen. Wozu war es denn nöthig, daß der Mensch umständlich wissen solte, wie es mit seinem werden zugegangen? Gott offenbaret nichts unnöthiges oder unnützes: und, ist dieß nöthig gewesen, wäre denn die Entdeckung, wie es mit dem werden der großen Welt-Körper zugegangen, nicht eben so nöthig gewesen? Und, da Moses den Mann, gleich nach seiner Erwachung, reden lässet, als habe er das werden seiner Frau mit angesehen: erscheinet da nicht der dichterische Geist?

Lasset uns lieber die Absichten suchen, die Moses bey dieser seiner Erzelung gehabt hat. Denn das hat er außer Zweifel sich nicht vorgestellet, daß iemand unter seinen Lesern so kindisch seyn, und sie buchstäblich nemen, und die dichtende Art der alten Welt so wenig kennen, werde. Er leret überhaupt: Menschen, ihr seyd ein Werk eures Schöpfers, ihr seyd weder von euch selbst, noch durch einen blinden Zufall: daraus folget, daß ihr euch bekümmern müsset,

wozu euer Schöpfer euch euer Daseyn, nebst alle den Kräften, die ihr bey euch findet, gegeben habe. Nemlich dazu, ihn zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu danken. Ihr seyd nach einer Aenlichkeit Gottes eingerichtet. Worinn bestehet die? In dem Vermögen eines Verstandes, einer Vernunft, einer Weisheit; in dem Vermögen, das sittlich schöne und heilsame zu erkennen, das bessere dem schlechtern vorzuziehen, das tugendhafte zu schätzen; in dem Vermögen, über andre Geschöpfe um euch, eine Herrschaft zu euerm Besten auszuüben, und andre Geschöpfe zu euerm billigen Dienste zu gebrauchen. Denket bey allem weiter nach, und suchet Gotte, so weit es euch möglich ist, mit aller Vernunft änlich zu leben.

Der Mensch schicket sich, in Ansehung seines Körpers, nur für diese Erde: im Monden, oder auf andern der Erde änlichen Welt-Körpern, würde er nicht leben können: daher lässet Moses den menschlichen Leib aus einem Stücke Erde bilden. Mensch, du braucheſt nicht hochmüthig und stolz zu seyn; denn du bist, deinem Leibe nach, aus irdischen geringen Theilen zusammengefüget: und, was auf solche Art zusammengesetzet ist, kann auch wieder in solche Theile aufgelöset werden.

Moses lässet alle Menschen auf unsrer Erde von Einem Paare erster Menschen herstammen; und

und will sie dadurch erinnern, sie sollen sich alle als Brůder ansehen, sie sollen sich untereinander lieben. §. 14 werden wir von diesem Einen Paare noch ein Wort sagen.

Bey der Frau und deren Erschaffung, hat Moses mancherley Absicht. Die alte Welt, so weit wir sie zuverlåßig kennen, hat das weibliche Geschlechte in besonderm Werthe gehalten; und bey den wilden Vőlkern (wie wir sie zu nennen pflegen) ist es noch also. Diese Würde der Frau hat Moses durch seine Erzelung von ihrem ersten Ursprunge, bestätigen und empfelen wollen. Es ist eine große Unvernunft, wenn iemand das weibliche Geschlechte verächtlich behandelt. Es hat seine viele Mängel, plurima menti fœmineæ natura dedit vitia: aber die stammen merentheils aus der feinern Reizbarkeit ihrer empfindenden Theile, aus ihrer merern Zärtlichkeit, her: und eben das hat der Dichter andeuten wollen, da er sie nicht schlechtweg aus einem Klumpen Erde, sondern aus einem lebenden Fleische, das an einer Ribbe des Mannes klebete, erbauen lassen. Er empfielet die eheliche Liebe, und Treue; er will zeigen, woher die Neigung des einen Geschlechtes gegen das andre entsprungen, weil beide Theile sich nach einander senen, der eine als nach seinem Urstamme, der andre als nach seinem gleichsam Ableger: er will vor viehischen Begattungen warnen. Mit einem Worte, beide sind Menschen, die in die vertraulich-

ste Gesellschaft zusammen gehören, die einander lieben und achten müssen, die nicht wol getrennet werden können.

Das Leben leitet Moses von einem Einhauchen Gottes her: denn allein die Allmacht ist vermögend, ein Othemholendes, willkürlich sich bewegendes, gewissen Absichten folgendes Bild zu verfertigen. Er giebet aber durch dieses einhauchen oder einblasen zugleich zu verstehen, daß der Mensch eine unsichtbare Kraft empfangen habe, nach welcher er deutlich denken und wollen kann; welche Kraft aber Moses weiter nicht zu erklären vermag. Wir erkennen diese, mit dem Leibe des Menschen vereinigte, Kraft, aus ihren Wirkungen, und aus der Erfarung; und wir wissen bis diesen Tag noch nichts weiteres zuverläßig von ihr, als was wir aus der Erfarung bemerken. So viel will uns Moses dabey zu Gemüthe füren, sie sey eine particula auræ divinæ, ein Funken aus dem göttlichen und Selbstständigen Leben, der dem Menschen zum Gebrauche mitgetheilet sey, und der ia nicht veruneret oder gemißbrauchet werden müsse.

Und, so wie der Mensch sein Leben nicht von sich, sondern vom Schöpfer, hat; so ist er auch nicht der Herr darüber, daß er dasselbe sich selbst oder andern rauben dürfe.

§. 8.

§. 8.

Die Wonung und der Zustand der ersten Menschen.

Es ist eine uralte Sage, daß das menschliche Geschlechte, zu erst wie das andre Wild, in den Wäldern sich aufgehalten, und von Baum-Früchten, so wie sie wild wachsen, gelebet habe; bis es nach und nach geselliger und gesitteter worden sey.

Moses, der diese Sage bey seinen Aegyptern gefunden, hat dieselbe verschönert, und der natürlichen Würde des menschlichen Geschlechtes gemäßer eingerichtet. Er lässet Gott einen großen Garten oder eine weitläufige mit Bäumen besetzete Lust-Gegend pflanzen, in welcher die Bäume voll schöner Früchte gehangen. In diese Gegend habe Gott das erste Paar Menschen eingewiesen, dieselbe zu bearbeiten und zu unterhalten. 1 Mos. 2, 8-15.

Es wird eine einfältige und unschuldige Lebens-Art dadurch beschrieben. Denn was ist unschuldiger, als ein Baum-Garten-Bau, und ein Genuß der Früchte desselben?

Eben diese Einfalt zeiget Moses an, wenn er saget, beide erste Menschen wären nackend gewesen, und hätten sich nicht geschämet. In den warmen Ländern (und in dergleichen hat Moses seinen schönen Garten anlegen lassen) ist das nackend-gehen das natürlichste: und das schämen

men entstehet aus einer Ungewonheit, oder aus einem Vorurtheil; dergleichen bey kleinen Kindern noch heutiges Tages sich nicht findet. Die ersten Menschen aber konnten nicht anders, an Urtheil und Gesinnung, als wie kleine Kinder, vorgestellet werden.

Im übrigen hatte Moses den Aufenthalt in einem Garten auch dazu nöthig, weil er, ein paar Bäume von besonderer Art in demselben, vorstellig zu machen Willens war, §. 11.

§. 9.

Der Mensch giebet allen Thieren Namen, und lässet sie durch die Musterung gehen.

Was Moses im zweiten Kapitel, vom 18 bis 20 Vers, erzelet, das zeiget den weisen Dichter ganz deutlich.

Es sprach Gott der Herr, heisset es da, es ist nicht gut, (es ist die Schöpfung, in Ansehung des Menschen, annoch mangelhaft, das schöne und gehörige ist noch nicht vollständig da) daß der Mensch alleine sey (der Mensch, der ein Mann ist) lasset uns ihm einen, ihm änlichen, Beistand und Gehülfen erschaffen. Gott hatte, gleichfals aus Erde (eben so wie den Menschen) allerley Thiere des Feldes (alle auf dieser Erde mögliche Thiere, die auf der Erde leben solten) gebildet, und alles Geflü-

gel

gel in der Luft: alle die fürete er zu dem Menschen, daß der sehen solte, wie er sie nennen könnte (ob eines darunter sey, von dem er denken und sprechen könnte, es schicke sich für ihn zu einer genauern, und dem Menschen gleichen, Gesellschaft) und iedes von den lebenden Dingen, so wie es der Mensch nennete, so hieß es mit Namen. Solchergestalt gab der Mensch allen den vierfüßigen größern Thieren, und allem Geflügel in der Luft, und allen den Thieren des Feldes (dem Wilde; denn die vorhergehenden Thiere bezeichnen die Haus- und Hof-Thiere bey den Menschen) ihre Namen: aber für den Menschen fand sich kein Geselle und Beistand darunter, der ihm änlich, oder gleich gewesen wäre.

Erstlich, was heisset hier, Namen geben? Es heisset, die Thiere nach ihren Geschlechten und Arten von einander unterscheiden, und sodann iedem Geschlechte und ieder Art eine Benennung beilegen. Dieß ist eine Sache für Menschen, die mit einem Vermögen des Verstandes und der Vernunft begabet sind. Der Mensch unterscheidet das Geschlechte der Löwen, der Hirsche, der Rinder, und so weiter, von einander; und bezeichnet sodann iedes mit einer Benennung. Dieses Vermögen der deutlichen Erkentniß des Menschen überhaupt, hat Moses hier beschreiben wollen.

Ferner, er setzet den Fall, wenn der Mensch, männlichen Geschlechtes, alleine vorhanden

wäre; so würde er, unter allen andern lebenden und sich fortbewegenden Dingen auf Erden, keines finden, zu dem er sich als zu seines gleichen halten, noch viel weniger sich damit begatten, könnte. Also muste, außer dem Manne, noch die zweite Hälfte der Menschheit, das weibliche menschliche Geschlechte, auch da seyn. Er saget also, die Weiber sind auch Menschen, so gut wie die Männer. Beiderseits sind zur Fortpflanzung ihres Geschlechtes, und zur wechselsweisen Hülfe, bestimmet. Alle Vermischung des menschlichen Leibes mit einem andern Thiere, ist unnatürlich, und folglich äußerst böse. Er tadelt die Verächter des andern Geschlechtes, die Verächter des ehelichen Lebens: er erkläret das ehelose Leben für was schlechteres als den Ehestand, und empfielet diesen.

§. 10.
Von der Sprache der ersten Menschen.

Weil Moses Ebräisch geschrieben, (wenigstens wie wir die, unter seinem Namen abgefassete, Schriften ietzo haben) und weil er den ersten Menschen, gleich am ersten Tage seines Daseyns, reden lässet: so folgern einige daraus, daß die erste deutliche Sprache, in einer Vollkommenheit, dem Menschen von Gott anerschaffen worden; und daß diese die Ebräische Sprache gewesen sey.

So

So bald man Mosen nicht als einen Dichter betrachtet; und dabey nicht bedenket, daß ein Dichter alles, was er nur will, als redend einfüren kann: so möchte beides, das erstere iedoch eher als das zweite, eine Warscheinlichkeit haben.

Das Vermögen, den Dingen die der Mensch empfindet, gewisse Benennungen durch deutliche Töne zu geben, ist dem Menschen anerschaffen: die Sprache selber ist nach und nach zu einer Vollkommenheit gebracht worden. Und weil alle Menschen Einerley wesentliche Einrichtung aller ihrer Theile, und auch ihrer auf die Empfindungen sich gründenden Vorstellungs-Kraft, haben, welche Vorstellungs-Kraft nach und nach sich immer vollkommener zu äußern gelernet hat: daher kömmet es, daß alle menschliche Sprachen auf unsrer Erde, zwar in ihren Tönen verschieden, im innern wesentlichen aber einander änlich sind. Der Grönländer ist so gut ein Mensch, was das wesentliche betrift, als ein Europäer: folglich ist auch seine Sprache eben so bewundernswürdig, als des Europäers: und wer ihn für nicht viel was besseres, als einen weißen Bären, ansehen kann; der giebet, bey alle seinem scheinenden Nachdenken, eine Probe, daß er über die Fähigkeiten dieser Nation schlecht nachgedacht hat.

Ob aber bey den allerersten Menschen, das Vermögen der Sprache, durch den Schöpfer gleich in eine ziemlich fertige Wirklichkeit gesetzet

setzet worden: das ist eine Frage, die weder Moses, noch sonst iemand, zu beantworten begeret.

Und wie folget dieß: Moses hat Ebräisch geschrieben; die Namen, die er den Menschen und Thieren und andern Dingen beileget, sind Ebräisch: also ist die Ebräische Sprache die erste und älteste? *)

§. 11.

Von dem Gebote, das Gott dem ersten Menschen gegeben.

Wegen des redens Gottes mit einem Menschen, beziehen wir uns auf das, was §. 5. gesaget ist.

Wenn also Moses saget, Kap. 2. 16, 17, Gott habe dem Menschen geboten, daß es ihm zwar frey stehe, von allen Bäumen im Garten nach Belieben zu essen, daß aber Ein Baum ausgenommen seyn solle, von dem er nicht essen müsse, woferne er nicht sterben wolle: so ist da der weise und lerende Dichter ganz offenbar. Und was lieget unter der Einkleidung dieses Gedichtes? diese große Lere: du must, o Mensch, deiner Sinnlichkeit, und der daraus erwachsenden Begierde, ia nicht unbedachtsam folgen.

*) Eben so lässet Homer alle Menschen überall, auch so gar ein Pferd, griechisch reden: woraus eben so wenig folget, als wäre zu seiner Zeit die griechische Sprache die allgemeine auf dem Erdboden gewesen.

folgen. Eben daher kömmet alles Böse, und alles Uebel, unter die Menschen, weil sie diese Lere nicht in Ausübung bringen. Der Baum heisset ein Baum der Erkenntniß des Guten und des Bösen. Warum? Weil der Mensch alsdenn, wenn er seinen Begierden unbesonnen folget, es aus seiner eigenen Erfarung erkennet, wie gut es sey, den Trieben der Begierden nicht blindlings zu gehorchen; und wie böse und übel es sey, denselben blindlings gehorchet zu haben. Also sagt das Gebot, welches das Eßen verbietet, so viel: Du must dich ia sorgfältig hüten, daß du nicht an dir selber zu der eigenen Erfarung gelangest, wie gut es vorher um dich gestanden, ehe du dieser und iener Begierde unrechtmäßig gedienet, und wie schlimm es nun um dich in diesen und ienen Umständen stehe, nachdem du ihr so gedienet. Empfinden nicht alle böse Handlungen, ihre folgende Bestrafungen? Wenn der Mensch seiner sinnlichen Begierde und den daraus erwachsenden Affecten, nicht unvernünftig folget, so erkennet er aus seinen Handlungen, daß sie für ihn gute Folgen haben: thut er das Gegentheil, so kann er erkennen, was für böse Folgen das habe: wenn er nur in beiden Fällen auf die Erfarung Achtung giebet.

Den zweiten Baum, den Moses nur Einmal nennet, Kap. 3, v. 22, und der der Baum des Lebens, das ist, der waren dauerhaften Glückseligkeit auf Erden, heißet, bekömmet

der sinnliche, und von seinen Trieben unvernünftig sich leiten lassende, gar nicht zu sehen: und wenn auch einige wenige Menschen ihn erblicken, so sind sie doch in so mancherley andere Umstände verwickelt, daß sie gar nicht leicht, den reinen Genuß einer ungestörten irdischen Glückseligkeit, genießen können.

§ 12.

Von der Uebertretung desselben ersten Gebotes.

Diese Uebertretung erzelet Moses in seinem dritten Kapitel, vom ersten bis sechsten Vers, und sie ist aus dem, was §. 11. gesaget worden, an sich schon ziemlich verständlich.

Die Umstände, wie diese Uebertretung erfolget (denn die Menschen eßen beständig von dem verbotenen Baume, das ist, die meisten folgen ihren Begierden und Affecten, auf eine unvernünftige, oder unrechtmäßige Art, und werden dadurch elende,) sind zwar weislich, aber, nach Aegyptischer Art, in etwas übertriebene Sinnbilder, eingekleidet.

Die Schlange, heißet es, war das klügeste Thier unter allen Thieren auf Erden, die Gott gemachet hatte.

Bemerket, Gott hat die Schlange gemachet; sie ist ein Thier oder Lebendes auf Erden; sie ist klüger, von lebhafterer Vorstellungskraft, als alle Thiere. Wer

Wer ist diese Schlange? Mit einem Worte, der Mensch selber. Er hat ein vorzüglich Vermögen des Verstandes und der Vernunft vor allen irdischen Geschöpfen: und er bildet sich gerne gar zu geschwinde ein, als besitze er eine wirkliche Fertigkeit des Verstandes und der Vernunft. Aber er mißbrauchet dieses Vermögen; er betrieget sich selber: er gewinnet eine Fertigkeit in diesem Mißbrauche und in diesem Selbstbetruge. Und woher entspringet das? Aus der Sinnlichheit, und den dahlr rürenden Trieben, denen er sodann zu Dienste lebet, und, um deren Befriedigung willen, er sein ganzes Daseyn zu haben, endlich sich dünken läßet.

Diese Triebe gehen nicht etwa blos auf Ergötzung des Gefüles und Geschmackes, in so ferne diese Ergötzung unvernünftig, das ist, Schaden und Unlust verursachend, ist: nein, es gehören hieher alle andere Begierden, die die Quellen der Unglückseligkeit des menschlichen Geschlechtes auf Erden sind; alle habsüchtige, geizige, herrschsüchtige. neidische Triebe, die uns selbst, und andere neben uns, beschädigen oder zu beschädigen trachten; und die doch alle in der Sinnlichkeit ihre erste Wurzel haben.

Moses läßet zuerst die Frau mit der Schlange sprechen, das ist, ihre Begierlichkeit sich vorstellen. Warum solte doch das wol was verbotenes seyn? Wie solte es so gar üble Folgen haben? Nicht doch: es kann vielmer zu einer größern Vollkommenheit was beitragen:

Wie schön ist das zum Genuße, wie wolgefällig im Anschauen, wie reizend in der und iener Absicht: ich will es zu erlangen suchen.

Moses lässet darauf die Frau mit dem Manne ganz kurz handeln. Sie brachte dem Manne von der verbotenen Frucht, lobete sie ihm ein, und er aß. Wozu lässet sich das männliche Geschlechte von dem weiblichen nicht verleiten! Der Mann hat alle die Begierde und Triebe, wie die Frau: aber außer dem ist er oft ein elender Sclave eines Weibes. Hat das die Erfarung in der Welt nicht genug geleret? Und aus dieser Erfarung hat der weise Moses sein Bild hergenommen. Es ist unsäglich vieles Uebel und Unglück über das menschliche Geschlechte durch verfürerische Weiber gekommen.

Weil es möglich wäre, daß der Mensch auf vernünftigere Einsichten kommen könnte, wenn er gehörig aufmerkete, so wie auch viele, wenigstens dem guten Anfange oder Vorsatze nach, wirklich kommen; daß aber alle solche gute Anfange und Vorsatze nur gar zu oft gehemmet, und wieder abgebrochen werden: eben daher hat Moses Einwürfe angefüret, die die Frau der Schlange machet, das ist, die die Menschen insgemein sich selber in der erst in ihrem Gewissen machen. Denn dem Menschen ist ein Trieb nach Glückseligkeit eingepflanzet: daher ist er gerne auf das erste mal zweifelhaft, ob dieß oder das ihn glückselig mache; gesezt daß diese Zweifelhaftigkeit sich ihm auch nur dunkel im

Ge-

Gemüthe darstellet. Nemo *repente* fuit turpissimus. Aber die falschen Vorstellungen, die die Schlange, die schädliche Begierde, dem Menschen in der Einbildung erreget, erlangen eine Oberhand.

Die Eintheilung der sinnlichen, unüberlegeten, Begierden, in die drey Haupt-Arten, in wollüstige, hochmüthige, habsüchtige Triebe, hat ihre völlige Richtigkeit. Alles was den Menschen in seinem eigenen Willkür verderbet, und wodurch er auch Andre verderbet, gehöret zu einer von diesen drey Arten. Die erste Art will den Sinnen unmittelbar gefällig seyn: die zweite und dritte Art hat weitere Aussichten; sie will prangen, sie will erhaben seyn, sie will viel Macht in ihrer Gewalt haben, sie will wichtiger und hochmögender seyn als Andre. Die Triebe an sich hangen dem Wesen des Menschen an: nur ihre Richtung muß durch ware und ruhige Vernunft gelenket werden, sonst gehet sie ins arge und schädliche und Glückseligkeit-störende, in eine bittere Art des Todes, für sich und für andre, ein.

Es ist hier nur ein Faden zu weiterm Nachdenken und zu nutzbarer Betrachtung des Mosaischen Gedichtes, sonderlich im sechsten Verse, dargereichet. Denn buchstäblich wird doch wol niemand, außer etwa einer alten gemeinen Frau, oder einem einfältigen Kinde, die Erzelung Mosis für war anzusehen begeren. Denn, wenn oder wo hat ie eine Schlange reden können? Und die unter der Schlange den sogenann-

ten Teufel verstanden wissen wollen, die tragen ihre alberne Einbildungen in diese alte weise Schriften. Denn Moses hat nirgens von einem Teufel ein Wort geredet.*)

§. 13.

Von der Bestrafung, die auf diese Uebertretung erfolget.

Die lesen wir im dritten Kapitel, vom siebenden Verse an bis zu Ende.

Der Mensch kömmet nackend auf die Welt: daher hat auch Moses den Menschen nach seiner Erschaffung nackend dargestellet, Kap. 2, 25, Der Mensch hat auch gar nicht Ursache natürlicher Weise, und wo es die Beschaffenheit der Wit-

*) Ja, sagen sie: Aber im Neuen Testamente wird der Teufel ausdrücklich der Verfürer der ersten Menschen genennet. Antwort: Die Schriften des Neuen Testamentes haben es an allen solchen Stellen mit Juden zu thun: diese Juden aber hatten nach und nach von ihren Rabinen einen Teufel glauben gelernet: also gebrauchet das Neue Testament diese jüdische Einbildung in einem Vortrage an Juden; um sie von andern nützlichen Warheiten zu beleren. Diese Einbildung war eine Kleinigkeit, gegen andre wichtigere Belerungen der hartnäckigen Juden: und damals war es noch zu früh, sie von dieser Kleinigkeit eines bessern bedeuten zu wollen; das Wichtigere gienge vor. Man kann oft einem Menschen nicht besser beikommen, als wenn man seine Einbildungen wider ihn selbst gebrauchet, auf eine Zeitlang.

Witterung zulässet, sich seiner Haut zu schämen. Unsre Kinder in ihren ersten Jaren wissen vom schämen nichts: es wird das Nackend-seyn endlich eine Sache der Ungewonheit: und in Ländern, wo die Menschen von Jugend auf gewönet sind, nackende Personen zu sehen, hat das gar keine stärkere Wirkung, als bey Bekleideten. Nur die leztern empfinden bey entblößeten Leibern, weil das ihnen was neues ist, eine Art von Bewegung.

Moses saget, die ersten Menschen hätten, nach Uebertretung des ihnen gegebenen Gebotes, wargenommen, daß sie nackend wären, Kap. 3, 7. Der Dichter will damit sagen, daß, wenn der Mensch seinen Begierden und Trieben lediglich folget, solches ihm nie eine wirkliche Sättigung darreiche; daß er immer es empfinde, ihm mangele eine gehoffete Glückseligkeit.

Die Unterredung, die Moses darauf zwischen Gott und den ersten Menschen einfüret, ist ganz offenbar dichterisch, und nach alter Welt-Art. Man glaubete, Gott rede durch ein Donnern und Blitzen: daher, theils in dem unvergleichlichen Gedichte vom Hiob, Gott mit dem Hiob in einem Wetter redend eingefüret wird; theils bey der Gesetz-Gebung auf dem Berge Sinai gleichfals ein Donner-Wetter sich hören ließ; theis in den Psalmen hie und da das Donnern ein Sprechen Gottes heißet. Daß man also die alte Vorstellung von einem solchen Ge-

witter gar deutlich siehet. Eben auf solche Weise hören die ersten Menschen die Stimme Gottes gegen die Abendzeit im Garten schallen; und sie verbergen sich in den Gebüschen: denn der Donner ist was fürchterliches: und darauf gehet denn die dichterische Erzelung des Gespräches an, von 8. bis 19. Vers.

Eine knechtische Furcht vor Gott, die ihren Ursprung aus einem bösen Gewissen, aus dem Bewust-seyn seiner Unvollkommenheit und mancherley Vergehungen, hat, ist im 10. Vers, und folgenden, schöne geschildert. Ferner, die mannigfaltigen, von auswärts hergenommenen, Entschuldigungen und Bemäntelungen seiner Handlungen, werden dem Menschen im 12. und 13. Verse bildlich in den Mund geleget.

Und da der Mensch auf Erden zu Abweichungen von dem Wege der waren Glückseligkeit, von Natur so geneigt ist; so hat es nicht anders seyn können, er hat müssen durch unangeneme Empfindungen eingeschränket, und fleißig gezüchtiget werden. Dieß träget der Dichter vom 16. bis 19. Vers ganz vortreflich vor. Alle Strafen, alles Ungemach auf Erden, in so ferne der Mensch nicht unmittelbar selber es sich machet, rüret von der Einrichtung des Schöpfers her. Der Leib ist so gebauet, daß er vielerley Schmerzen empfinden muß: die Erde ist so eingerichtet, daß sie mit Mühe gebauet werden muß, wenn sie unsre Na-

rung

rung uns darreichen soll. Und Moses bleibet bey den beyden natürlichsten und einfältigsten Strafen, bey dem schmerzhaften Kinder-Gebären (welches doch auch nicht ganz allgemein schmerzhaft, oder gleich-schmerzhaft, bey allen Frauens-Personen ist) und bey dem mühsamen, oft vergeblichen, Ackerbau, stehen; und lässet dabey auf alles andre unangeneme, das dem Menschen aus der Natur der Dinge zustößet, weiter schließen. Diese Züchtigungen wurden nicht etwa erst verordnet; sondern sie sind eine Folge aus der ursprünglichen Beschaffenheit der Menschen, und der Dinge die um und neben dem Menschen sind: der Mensch soll alles Ungemach, das er zu empfinden hat, als eine Zucht-Ruthe Gottes betrachten, die ihn auf ein heilsames Besinnen leitet: und zu dem Ende hat Moses seine Erzelung also eingerichtet.

Bey der Schlange, im 14. und 15. Verse, will der Dichter, theils eine Warnung an alle Verfürer, an alle Noth- und Unglücks-Stifter, geben, wie ser sie Gott mißfallen, und wie sie sich hüten sollen, niemanden auf Erden unglückselig machen zu helfen: theils malet er sein Gleichniß, da er die falschen Einbildungen der Menschen unter dem Bilde einer Schlange vorgestellet, vollends lebhaft aus. Die Schlange kann nicht anders als auf ihrem Bauche gehen, und hat nie anders gehen gekonnt: es ist zwischen ihr und dem Menschen eine natürliche Feindschaft; sie sticht oder beißet den Menschen

in den Fuß, wenn er sie unversehens tritt, und der Mensch suchet die Schlangen zu vertilgen. Ist es nicht bekannt, daß kein dichterisch Gleichniß weiter, als die damit verglichene Sache es leidet, gedeutet werden muß, gesezt es wäre noch so weitläufig ausgemalet? Die Dichter flechten oft einen Theil der natürlichen Historie in ihre Gleichnisse ein.

Die alte Welt fürete alle Erfindungen irgend einiger Werke der Kunst, oder der menschlichen Geschicklichkeit, auf die Gottheit zurücke. Also ist es kein Wunder, daß Moses auch die Geschicklichkeit, Kleidungen für die zarte Haut des Menschen wider die Beleidigungen der äussern Luft zu verfertigen, dem Schöpfer zuschreibet. Denn der hat den Menscheu so erfindsam und geschickt gemachet. Wir brauchen daher gar nicht etwa zu fragen, wo die Felle hergekommen, aus denen Gott, im 21. Verse, den Menschen einen Ueberwurf bereitet. Die Frage würde aus der ungeheuren Vorstellung entstehen, als wäre Moses in seinen ersten Kapiteln ein Geschichtschreiber. Er, will die älteste und einfältigste, und zugleich tauglichste, Art von Kleidungen dadurch bezeichnen. Und da seine Israeliten auf ihrem langen Herumirren in den Arabischen Wüsteneien keine andre Kleidungen hatten: so will er sie damit trösten und zufrieden stellen.

Die Austreibung aus dem Paradiese, ist im 22. bis 24. Verse überaus Gedankenreich

abgebil-

abgebildet. Der Mensch hat, und machet sich, auf Erden vielerley Uebel: die starke Verwarung des Weges zu dem Baume des Lebens, bezeichnet die große Schwierigkeit, die die weisesten Menschen finden, zu einer waren Glückseligkeit auf Erden gelangen zu können. Indessen ist doch der Baum, und der Zugang zu demselban, noch vorhanden: nur es ist ser schwer, den Zugang zu finden.

Der Cherub aber, mit seinem blitzenden Schwerdte, ist ein offenbarer dichterischer Strich; der aus den alten Sinnbildern der Aegypter hergenommen ist.

§. 14.

Von der Zeit-Rechnung, die Moses in seinem ersten Buche anzugeben scheinet.

Wer den unermeßlichen Weltbau ein wenig näher betrachtet, den Moses selber zu seiner Zeit nie so gut kennen konnte, so wie wir ihn heutiges Tages, durch Hülfe unsrer Fern-Gläser und andrer Erfindungen kennen können, und wie ihn unsre Nachkommen außer Zweifel noch besser kennen lernen werden: der wird leicht den Schluß machen, daß die Zeit des Anfanges dieses, für uns ganz unendlichen, der ewigen Majestät des Schöpfers aber recht anständigen, Baues, so wie uns, also auch dem guten Moses, gänzlich verborgen sey. Er saget das auch nirgends,

nirgends, daß er eine Zeit-Rechnung von der Dauer der ganzen Welt angeben wolle.

Er redet von unsrer Erde. Und weil die doch muß angefangen haben bewonet und bevölkert zu seyn: so giebet er diesen Anfang zu verstehen, so gut er ihn dichterisch, und als ein guter Lerer, zu verstehen geben kann. Er setzet Ein Paar Erste Menschen, von denen alle andre abstammen: denn er will leren, alle Menschen auf Erden sind Brüder und Schwestern, sie sind alle Eines Wesens, alle haben ihren Antheil an Einerley Gutem und Ueblen in ihrem Leben. Lässet sich daraus nicht viele andre gute Lere herleiten?

Uns genüget, wenn wir wissen, die Menschen haben ihren Ursprung von dem Schöpfer; sie sind nicht von selbst, oder durch einen blinden Zufall, geworden; alle ihr Zustand, er dünke ihnen angenem oder unangenem, kömmet aus der Anlage, die der Schöpfer dazu gemachet. Es entstehet viel bitteres aus der Einrichtung der Dinge: aber zu Ertragung solches Bittern ist der Mensch da; ein andrer Zustand war für ihn nicht möglich: er muß nun nur dieses Bittere, als eine nöthige Arzeney zu seiner moralischen, ia auch politischen und gesellschaftlichen Gesundheit gebrauchen: das allermeiste Uebel auf Erden rüret von dem unsinnigen Verhalten des Menschen her, welches Moses durch eine Uebertretung des ersten Gebotes, und durch eine darauf zur Bestrafung erfolgete Austreibung

aus

aus dem Paradiese, oder aus dem glückseligen Zustande, abmalen wollen.

Ob aber in dem wirklichen Anfange der Wonbarkeit unsrer Erde nicht merere Paare Menschen, zwar von Einerley Wesen und Haupt-Einrichtung, aber in verschiedenen zufälligen äußern Beschaffenheiten, vom Schöpfer an verschiedenen Orten unsrer Erde hervorgebracht worden; oder, ob Moses, in seiner dichterischen Erzelung, diese ware Begebenheit zum Grunde geleget, daß in einem Theile der Asiatischen Lande einmal eine große Verwüstung vorgegangen, bey welcher daselbst nur wenige Menschen übrig geblieben, die Moses auf ein Paar, beliebter Lere und andrer Absichten wegen, setzet, und von denen nachher das Geschlechte der Israeliten warscheinlicher Weise hergestammet: oder, ob er die ganze Erzelung von Begebenheiten vor der sogenannten Sünd-Flut, schlechterdinges weißlich erdichtet habe: das sind Fragen, die heutiges Tages nie mit einiger Zuverläßigkeit ausgemachet werden können.

Daß indessen unsre Erde überhaupt viel älter, und eher bewonet gewesen, seyn müsse, als die Jare ausmachen, die man aus Zusammenrechnung der angegebenen Mosaischen Jare heraus bringet; lässet sich aus vielen Umständen schließen. Die in uralte Fabeln eingehüllete Nachrichten, die wir von Begebenheiten auf Erden übrig haben (und o wenn doch die alte Welt nicht so gerne, und so neidisch gegen die Nach-

Nachkommenschaft, gedichtet, sondern lieber immer die Warheit, gerade zu erzelet, hätte!) zeigen es ziemlich offenbar, daß wir heutiges Tages keine ware Zeit-Rechnung von dem Alter unsrer Erde haben. Wer weiß, wie vielerley Veränderungen sie schon erlitten, bey welchen aber immer ein Stamm-Satz von Menschen übrig geblieben. Die meisten Stern-Bilder haben ihre Namen von undenklichen Zeiten her; und niemand weiß mit Gewißheit zu sagen, wenn sie diese Namen bekommen haben. Die alten Aegypter, die alten Chaldäer, haben eine Zeit-Rechnung gehabt, die viele tausend Jare die Mosaische übersteiget: und von den Sinesern ist eben das noch itzo bekannt. Wer will aber sogleich sagen, daß eine solche Menge von merern Jar-hunderten oder Jar-tausenden, von so verschiedenen und klugen Völkern schlechterdinge aus der Luft gegriffen worden sey.

Wenn wir dem weisen Moses alles zugeben, was wir ihm zugeben können: so sagen wir, er rede in seinen drey ersten Kapiteln blos als ein Dichter, von Zeiten, die er nicht gewust, und vom menschlichen Geschlechte überhaupt; zumal da er mit Fleiß den ersten Menschen Adam nennet, welches Ebräische Wort einen Menschen bedeutet, und die erste Frau Chavvah, (welches Ebräische Wort wir, aus der mildern Griechischen Sprache, Eva aussprechen) die eine Fortpflanzerin der Lebenden bezeichnet: im Vierten Kapitel aber fange er an, die Nach-

kom-

kommenschaft eines alten Stamm-Vaters, den er aus Mangel näherer Nachricht, nur Mensch nennet, zu beschreiben; welche Nachkommenschaft er, bis auf seine Israeliten, die ihre Vorfaren gerne weit hinaus wißen wollen, aus guten Heerfürer und Gesetzgeber und Lerer Absichten, fortsetzet. Die Warheit, daß unsre Erde, mit allem was auf und in derselben ist, ein Geschöpf und eine Einrichtung Gottes sey, verlieret dabey nicht das geringste. Nur die Einbildung von der sogenannten Göttlichkeit der Schriften Mosis, muß ferne von uns seyn. Sie sind göttlich, in so ferne sie von Gott reden, und die Menschen auf Gott leiten.*)

§. 15.

Vom Bilde Gottes und des Menschen.

Es wird zwar anderwärts von diesen Puncte ein mereres gesaget werden können: aber es schadet

*) Die Stelle im Neuen Testamente, 2 Timoth. 3. 16, πασα γραφη θεοπνευστος, και ωφελιμος &c. ist active zu verstehen, die ganze Schrift ist voll göttlicher Gesinnung, und hauchet dem Leser was göttliches ein; und ist daher nützlich u. s. f. so wie beym Musäus, 88, οἴσαι πυριπνευσαι heißen, Pfeile, die Feuer von sich hauchen, und ein Feuer verursachen. Denn das ist von der Sammlung, die wir die Bibel nennen (und auf die zielet der gedachte Ausspruch des Apostels) offenbar, daß sie durch und durch auf Gott, und auf ein Leben nach Gottes Willen, weiset.

schadet nicht, auch hier etwas davon zu gedenken.

Moses spricht, Kap. 1, v. 26, 27, Gott sprach, laßet uns Menschen machen (die merere Zal, laßet uns, kann wol keinen gesunden Menschen verleiten, auf mer als Einen Gott dabey zu gerathen, da er weiß, daß auch so gar unsre heutige Sprachen von Einer Person in der merern Zal zu reden pflegen) nach unserm Bilde, und nach unsrer Aenlichkeit: und sie (nemlich der Mensch, mit seinen Nachkommen) sollen herrschen über die Fische des Meeres, und über die Vögel in der Luft, und über die Last-Thiere, und über die ganze Erde, und über alles sich fortbewegende auf der Erde. Und Gott machete den Menschen; nach dem Bilde Gottes machete er ihn.

Der Mensch hat eine Aenlichkeit mit der Gottheit (so geringe an sich auch diese Aenlichkeit ist) in den Kräften oder in dem Vermögen seiner Sele; in der Macht, über andere Geschöpfe eine Herrschaft auszuüben, und sie zu seinem Nutzen zu gebrauchen; in dem großen Vorzuge, den er vor allen andern, nicht Vernunftfähigen, Thieren auf der Erde und im Waßer, besitzet. Diese Aenlichkeit hat der Mensch, ieder nach seinen Umständen, nach wie vor.

Solte aus den angefürten Worten Mosis wol iemand, der richtig denket und richtig ausleget, auf die ungeheure Vorstellung von einem

nicht die geringsten willkürlichen Gebote; sie hat lauter allgemein-kräftige Beweggründe, zur Ausübung des wirklich guten, und zur Meidung des wirklich bösen; sie machet mir lauter erfreuende und gar nicht unmögliche Hofnungen von Gott, in und nach diesem Leben: wenn ich das alles einsehe, und die Erfarung zu Hülfe neme, so weit sie mir eine Beihülfe gewären kann; was bedarf ich da Beweise von außen, dergleichen die Wunder-Werke wären? Hat sie nicht den einzigen Beweis ihrer Warheit in sich selber?

Aber, wie nicht oft genug gesaget werden kann, die christliche Religion heißet bey gar zu vielen, ein Glaube an gewiße Geheimniß-reich scheinende Sätze, die aus übelgedeuteten Stellen unsrer Bibel hergeleitet, und von einer gewißen Anzal prächtig-betitelter Menschen für göttliche Warheiten erkläret, sind; die weder in der recht-verstandenen Bibel, und noch viel weniger in der gesunden Vernunft, einigen festen Grund haben. Solche solten denn nun ihren stärkesten Beweis in den, von den Evangelisten erzeleten, Wunderwerken finden. Und sehet nur diesen Beweis! die Sätze selber, die als ware Sätze erwiesen werden sollen, stehen nicht unläugbar in der Bibel; und die Wunderwerke sind dem Gerechtesten Wiedersprüche ausgesetzet: wo ich also sehe, daß weder die zuerweisende vorgebliche Sache, noch auch der angegebene Beweis derselben, vorhanden ist; da soll ich was, als kräftig erwiesen, achten?

Was für eine Thüre thue ich dem scheußlichen Aberglauben, und dem menschlichen Betruge, und den

kranken Einbildungen auf, wenn ich Wunderwerke, die Gott vielleicht gar nie thut oder nie gethan hat, für den stärkesten Beweis der Warheit meiner Religions-Lere ausgebe! Mann sehe doch nach, was im Pabstthume für eine Menge von Legenden vorhanden sind, die lauter Wunderwerke erzelen zum Behuf solcher Satzungen oder Nachrichten, die ganz handgreiflich falsch sind!

Was ist das für eine Religions-Lere, die schlechterdinges unglaubliche Dinge für Glaubens-Artikel ausgiebet, von deren glauben oder nicht-glauben, meine ewige Seligkeit oder ewige Verdammung abhangen soll! Welchem vernünftigen Menschen kann mann solche Dinge erweislich machen, wenn mann auch noch so geometrisch davon geredet oder geschrieben zu haben schiene! werden denn unsre Lerer nicht endlich so weise werden, die Religions-Lere von dem gerechten Vorwurfe zu befreien, als sey sie blos für den unverständigsten Pöbel?

Das Wesen unsrer heutigen christlichen Religion, das ist, das Haupt-Werk derselben, wird im einen Glauben an völlig unglaubhafte Dinge gesetzet. Und da muß freilich, weil diese Dinge keinem Beweis ihrer Glaubhaftigkeit in sich selber haben können, ein Beweis von außen mühsam gesuchet werden.

Wozu erzäleten die Evangelisten ihre Wunder? Die damaligen Juden zu überreden, Jesus sey ihr Christus oder Meßias; wie Johannes, XX, 31, ausdrücklich saget: und daß die damaligen Juden, durch den Glauben an den Namen Jesu, das ist durch die willige Annemung Jesu als des Christi, das Leben

und Wolseyn in ihrem Lande haben und behalten möchten: denn auf ihre Verwerfung dieses ihres Christi, erfolgete auch ihre eigene Verwerfung, daß sie verstöret und zerstreuet wurden.

Eben zu dem Ende sagen die Evangelisten so oft, daß Jesus bey seinen Wundern, wenn sie eine Wirkung haben solten, ein gutes Zutrauen zu ihm gefordert; wie wir zum Exempel beym Markus, V, 34, 36, und an vielen andern Stellen, sehen. Denn, weil Jesus die äußere Figur nicht machete, die die Juden bey ihrem Meßias sehen wolten: so traueten es ihm wenige zu, daß Er der Meßias seyn könnte. Und dieses Zutrauen war doch in der Folge nothwendig, wenn die Absicht der Sendung Jesu, bey diesem Volke erreichet werden solte. Daß aber auch oft gemeldet wird, Jesus habe den Leuten verboten, viel redens von seinen erzeigeten Gutthaten zu machen; heißet blos so viel, Jesus habe nicht etwa einen Anhang unter dem Volke, aus aufrürischen Absichten, gesuchet. Mark. V, 43. Denn sein Reich solte kein irdisches Königreich, in politischem Verstande, sondern ein Reich der reinen Religions-Warheit, werden. Johann. XVIII, 37.

Wenn Jesus einen blind-gebornen Menschen sehend machet, Johann. IX, ganz: wer siehet da nicht eine unvergleichlich-ausgemalete allegorische Erzelung? Jesus war gekommen, die in lauter finstern Vorstellungen gebornen Juden, mit dem Lichte seiner einfältigen erfreuenden Lere zu erleuchten; welche Lere aber nach und nach recht aufkommen solte, so wie die Sonne nach und nach aus der Morgen-Dämmerung

rung hervortritt, und der Mittags-Höhe zueilet: Mark. VIII, 23-25. Diese Deutung zeiget der Apostel Johannes, IX, 39, selber ann, wo das deutsche Wort, Gericht, durch das Wort, Scheidung, übersetzet werden muß; und wo der Gedanke ist: meine Sache bringet entweder zu einer richtigen Einsicht, oder, wer hartnäckig bey seinen alten Einbildungen verharren will, der belömmet keine Einsicht in das ware und beßere. Es werden also da zweierley Leute unter den damaligen Juden in dem dasigen Lande (denn von denen ist die Rede) von einander abgesondert. Eben dergleichen Bild auf eine andre Art, ist die große Erzelung in der Apostel Geschichte, III, 1, u. f. f.

Daß Jesus nicht unterlaßen zu haben, oft erzelet wird, am sogenannten Jüdischen Sabbate, wenn es die Gelegenheit mit sich brachte, gute Werke an bedürfenden Personen zu thun; ist nichts anders als eine Lere, daß in der reinen und ächten Religion keine Tagewelerey statt hat; daß der Jüdische Sabbat, so wie er vermöge der Vorschriften der Rabinen gefeiert werden solte, nichts Gott-gefälliges sey; und daß ein guter Mensch Gutes thun könne und solle, so wie sich die Gelegenheit dazu, seinen Kräften gemäß, darbiete.

Die Begebenheit bey dem Teiche Bethesda, Johann. V, 1-15, kann keine wirkliche Geschichte nach allen ihren Umständen seyn: die Kraft des bewegeten Waßers nur für einen Einzigen der zu erst hineinsteiget, und sich darinnen badet; zeiget das zur Genüge. Indeßen kann dieß gar wol Warheit seyn, daß

daß mann damals den Glauben gehabt, es leiste dieses, zu ungewißen Zeiten trübe werdende, Waßer eine außerordentliche Hülfe; (denn was glauben die Leute nicht manniqmal *) ingleichen, daß Gott diesen, lange unvermögend gewesenen oder sich unvermögend zu seyn einbildenden, Menschen durch Vermittelung Jesu wieder so gesund werden laßen, daß er von Orte zu Ende gehen können: nur die Umstände wie es mit dieser Vermittelung zugegangen, sind nicht mit erzelet. Aber was ist die Absicht der ganzen übrigen Erzelung? Die empfelung Jesu, als des waren Meßiä, bey den Juden; welche Empfelung Johannes sich ganz besonders und eifrigst angelegen seyn laßen: ferner, zu leren, wie heilsam Jesus und die Annemung deßelben, diesem Volke seyn werde, das so lange auf die Ankunft seines Meßiä gehoffet gehabt: imgleichen, unter diesem Bilde zu zeigen, was dieses Meßiä Geschäfte seyn solle; nemlich, nicht eine Krieges-Heldenschaft, sondern eine Anweisung, wie die Menschen, nicht durch äußere Cärimonien, sondern durch rechtschaffenes Thun in ihrem moralischen und gesellschaftlichen Leben, recht gesund seyn, Gotte wolgefallen, und für sich und andre glückselig werden, könnten.

 Mit

*) Mann darf sich zu unsern Zeiten nur des Wunder-Kindes zu Kerberg, einem guten Dorfe in der Priegnitz, erinnern; des Dorf-Arztes zu Tacken in eben der Provinz zu geschweigen.

Mit einem Worte, wir betrachten die erzeleten Wunderwerke als reiche allegorische Bilder, in denen sich mancherley Lere und Trost warnemen läßet: im übrigen erkennen wir, daß sie außer Zweifel zu den damaligen Zeiten, und bey den damaligen Juden, gute Dienste haben thun können, wenn sie buchstäblich angenommen würden; daß aber solcher buchstäbliche Verstand uns zu unsern Zeiten nicht angewiesen oder anzuweisen sey, die wir uns an die einfältige Lere Jesu und seiner Apostel halten; neben bey iedoch diese alten Bilder mit guten Gedanken anschauen, und sie mit den Gleichnißen unsers Herrn in Eine Klaße setzen.

So viel ist gewiß, daß, wenn erzelete Wunder zu Texten öffentlicher Predigten genommen werden; solches eher schädlich als nützlich ist. Was soll der gemeine Mann mit den fünf Brodten machen, mit denen viele tausend Leute auf einmal satt gespeiset worden; und wenn ein solcher Text nach allen homiletischen Mustern in die Länge und Breite zerleget wird? Was machet er mit den Parthern, Medern und Elamitern, wenn er sie sich öfter als einmal an einem Tage mit erhabener Stimme vorlesen höret? Sind nicht genug andre herrliche Texte zu finden, über die, zur waren Erbauung der Zuhörer, geprediget werden kann?

§. 14.

§. 14.

Von dem, was bey dem sterben Jesu vorgegangen.

Jesus hatte die meiste Zeit sich in Galiläa aufgehalten, welches Stück Landes unter die Herrschaft des Fürsten Herodes gehörete: nach Jerusalem und in das Land Judäa, daß unmittelbar unter Römischer Hoheit stunde, war er nur ab und zu gekommen. Der Römische Statthalter hat außer allem Zweifel auf das Thun Jesu genau Achtung geben laßen, ob es etwa den Römern bedenklich seyn könne: Herodes hingegen scheinet sich um ihn nicht sonderlich bekümmert zu haben. Die Großen unter den Juden aber, waren mit Jesu gar übel zufrieden, weil er von vielen dafür angesehen wurde, als möchte er wol der gehoffte Meßias seyn; Sie aber doch nichts bey ihm gewar werden konnten, das mit ihren Einbildungen von einem neuen Könige der Juden zusammen stimmete. Ja, da sie bemerketen, wie er die Pharisäischen Satzungen schlecht beobachte: so geriethen sie in den äußersten Haß wieder ihn. Sie ließen ihn endlich, als er zu seinem Vierten (andre sagen, Dritten) Oster-Feste, das er in seinem Ammts-Laufe erlebete, nach Jerusalem gekommen war, angreifen; sie verurtheileten ihn, als einen falschen Propheten, zum Tode; sie überlieferten ihn der Gewalt des Römischen Statthalters, solch Urtheil zu vollziehen: und dieser war so gefällig gegen sie, es vollziehen zu laßen; und

zwar um so mer, da Jesus bey ihm angeklaget wurde, als habe er sich für einen König der Juden angegeben, und sey also einer Meuterey wieder die römische Oberherrschaft schuldig. Zugleich mochte auch der Römer, die Juden auf ihr eigenes Begeren, nicht ungerne beschimpfen wollen. Er ließ ihn, nach römischer Gewonheit, geiseln, und darauf an ein Kreuz nageln. Die Annagelung geschahe, nach unsrer heutigen deutschen Ur, Vormittages um Neune; und Nachmittages um Dreye wurde er, durch ein Paar vorneme reiche Freunde aus dem Jüdischen hohen Rathe, die in das Blut-Urtheil nicht mit gewilliget hatten, aber durch die Menge überstimmet worden waren; mit Bewilligung des Römischen Statthalters, für todt vom Kreuze abgenommen, und in ein wolverwaretes Grab, das aus einem in Felsen gehauenen Gewölbe bestunde, und einem der vorgedachten großen Freunde eigenthümlich gehörete, geleget. Und so weit ist alles historisch richtig.

Die Apostel aber fügen nun einige allegorische Erzelungen hinzu, die aus dem Erfolge der guten Sache Jesu hergenommen sind.

Sie sagen erstlich von einer Verfinsterung über das ganze Land um Jerusalem herum, von der Mittags-Stunde an bis um drey Ur. Es ist möglich, daß sich der Himmel mit dicken schwarzen Wolken zu der Zeit überzogen, wie im Frülinge nicht ungewönlich ist. Nur daß wir keine außerordentliche Verfinsterung der Sonne, die über den halben Erdboden sichtbar gewesen, uns einbilden. Denn eine ordentliche sogenannte Sonnen- oder vielmer Erd-Finsterniß,

sterniß, da nemlich der Mond zwischen unsre Augen und die Sonne tritt, war damals nicht möglich: denn es war die Zeit des Voll-Monden. Die Apostel aber fanden gut, diesen Umstand des mit finstern Wolken überzogenen Himmels anzufüren, weil nicht lange nach dieser Zeit, und ganz ungezweifelt zur Bestrafung des Jüdischen Volkes wegen seiner ausgeübeten Wut wieder diesen unschuldigen Boten Gottes, und zur Beförderung der göttlichen Sache deßelben, eine große Politische Verfinsterung dieses Landes durch Krieg und ander Elend angieng; die sich mit Zerstörung Jerusalems und der ganzen Jüdischen Verfaßung endigte. Es ist diese Finsterniß eben so gemeynet, wie die, Matth. XXIV, 29, vorhergesagete.

Zweitens erzelen die Apostel, daß der starke Vorhang, der im Tempel zwischen dem sogenannten Heiligen und Allerheiligsten hienge, von selbst von oben bis unten in zwey Theile zerrißen sey. Wir müßen hier eben so wenig ein Wunderwerk, wie bey der vorgedachten Verfinsterung, suchen: sondern es ist das eine wolgemeynete allegorische Erzelung für die Juden. Durch Jesum und durch deßen Boten solte der ganze Tempeldienst für unnütz erkläret, und von Gott selbst durch die Hände der Römer ganz gestöret, werden: es solte, von nun ann, weder ein heiliges noch ein allerheiligstes am Tempel seyn; beides solte für gemein und ungültig angesehen werden. Und das ist von der Zeit ann nach und nach auch so erfolget.

Drittens erzelen die Apostel ein starkes Erdbeben bey dem sterben Jesu, bey welchem sich auch die Grä-

der vieler ehemals gelebeten Propheten um Jerusalem herum geöfnet hätten, und viele solche Propheten lebendig worden wären. Das heißet, die ganze Religions Verfaßung der Juden ist, nach dem sterben Jesu, aufs heftigste erschüttert worden, und es hat das angefangen in die Erfüllung zu gehen, was viele einsehende Lerer bey den Juden ehemals vermuthet gehabt; daß nemlich Gott zu seiner Zeit einen großen Boten senden werde, durch den eine allgemeine ächte Religions-Lere in der Welt bekannt gemachet werden solle. Solche Propheten wurden nun, in ihren Vorhersagungen, die bisher gleichsam geschlafen hatten, wieder lebendig.

Mann siehet wol, wie alle drey Erzelungen im Haupt-Werke zusammenstimmen; und wie sie das Jüdische Volk zum Aufmerken auf die Sache Jesu leiten sollen.

§. 15.

Von der Auferstehung Jesu.

Ein Gekreuzigter, zumal ein iunger gesunder Mann, konnte einige Tage am Kreuze leben, ehe er verschied. Wir lesen daher auch in der Evangelischen Geschichte, daß den zwey Mißethätern, die neben Jesu gekreuziget waren, die Schien-Beine mit einer eisernen Keule zerschmettert worden, ihren Tod zu befördern; weil am gleich folgenden großen Jüdischen Fest-Tage niemand

wer-

mer am Kreuze, zum abscheulichen Anblicke, hangen solte. Für den Leib Jesu aber wurde, durch die vorgedachten vornemen und reichen Freunde, gesorget, daß er zeitig genug abgenommen, und bey Seite in ein sicheres Grabmal gebracht, wurde.

Es fraget sich nun: ist Jesus wirklich todt gewesen, als er abgenommen wurde? Oder, hat er sich etwa nur in einer, dem Tode änlich-scheinenden, Onmacht befunden?

Wäre der sogenannte Versön-Tod Jesu im Neuen Testamente gegründet; oder vertrüge sich derselbe mit den, von Menschen zu erkennenden, göttlichen Eigenschaften: so müste die erste Frage beiahet werden. da wir ihn aber in unserm Neuen Testamente nirgends finden; und derselbe was verunerendes für das höchste göttliche Wesen ist: warum solten wir an einer Lere hangen wollen, die kein Apostel geleret hat, und die aller vernünftigen Erkenntniß von Gott wiederspricht *?

Wenn wir also alle Umstände recht erwägen; so beiahen wir die zweyte Frage: und diese Beiahung ist der ernsthaften und rechtschaffenen Sache Jesu und seiner Boten gemäß. Wie wolte er wirklich todt gewesen

*) Wer nun hier Beweis von uns fordert, den verweisen wir auf unser neuübersetztes und erläutertes Neues Testament; und auf das, was in der dritten Abtheilung unsrer Betrachtungen über die Religion, §. 8. gesaget ist. Wem das alles nicht genug ist, den begeren wir in seinem Glauben nicht zu stören.

wesen seyn, da er kaum sechs Stunden am Kreutze angenagelt gesetzen * hatte? Der Apostel Johannes erzelet zwar von einem Stiche, der Jesu in die Seite beygebracht worden, XIX, 34: aber die hinzugefügete Stelle im 37 Vers, aus einem alten Propheten, zeiget, daß Johannes auch hierdurch seine Juden aufmerksam machen wollen; und der Stich war gar nicht tödtlich gemeinet. Ja, die von ihm angefürete Vorhersagung Jesu, Kap. X, 17, 18, wenn mann sie gegen alle Umstände hält, bekräftiget durch ihre Zweideutigkeit unsern Satz.

Weil Jesus, durch seine lezten Begebenheiten auf Erden, dem Jüdischen Volke nochmals als sein warer Meßias empfolen werden solte: so hatte es die göttliche Regierung also gefüget, daß er gekreuziget werden solte, wobey der Leib die wenigste Beschädigung litte, ** daß er one alle Hinderung zeitig wieder abgenommen

*) Das Wort, gesetzen, müßen wir ganz eigentlich verstehen. Denn der Gekreuzigte saß auf einem, zwischen den Schenkeln hervorragenden, sogenannten Sitz-Pfale.

**) Außer Zweifel ist der Engel Luc. 22, 43. derselbe vorneme Freund im hohen Rathe gewesen, der, da er gesehen, daß ein mereres diesesmal nicht auszurichten sey. Diese Art des Todes selber in Vorschlag gebrachte, und sodann das weitere zu besorgen versprach. Denn das gab mir würkliche Stärkung, in der gleich darauf gemeldeten Angst. Ein tröstender Freund bey größter Aengstlichkeit, heißet mit allem Rechte ein Engel vom Himmel. Dieser Freund suchete Jesum in der Nacht auf, und fand ihn.

genommen, in ein eigenthümlich Begräbniß eines vornemen Hauses geleget, und hiernächst auf eine Art, die nicht gemeldet ist, sich aber unschwer gedenken läßet, wie der erquicket und geheilet, werden muste. Er zeigete sich darauf den Seinen unter der Hand auf eine ziemliche Zeitlang: und weil es doch mit Jesu von seinen Feinden auf den Tod angesehen gewesen war; so könnten diese mit Recht sagen, er sey vom Tode auferstanden. Sprechen wir doch noch so von iemandem, der aus einer äußerst gefärlichen Krankheit, oder andrer großen Lebens-Gefar, wieder auf- und davon kömmet. Und hernach entfernete er sich, mit Vorschub seiner vermögenden Freunde, weit aus dem dasigen Lande, da seine Person, zu Fortsetzung seiner guten Religions-Sache, nicht nur nicht ferner nöthig, sondern vielmer hinderlich, war. Die Sache solte nun durch seine Boten weiter gefüret werden.

Jesus war ein Lamm Gottes, das die Sünden der Jüdischen Welt getragen: das ist, er war ein höchst-unschuldiger, der im Dienste Gottes sich gerne aufgeopfert, da es Gott so verhängete; und hat seine mörderlichen Feinde geduldig mit sich machen laßen.

Es verlieret bey unsrer Vorstellung von dem sterben und auferstehen Jesu, sonst niemand, als wer einen, im Neuen Testamente und bey den Aposteln unerfindlichen, Person-Tod behauptet. Solten hingegen, durch die Lere Jesu, alle Menschen unter sich in Einer waren Religion nach göttlicher Absicht vereiniget, und durch eben dieselbe Lere und deren Befolgung zu Freunden Gottes gemachet, werden, daß sie

von

von ihrer Seite nicht Feinde Gottes und ihrer eigenen Glückseligkeit seyn möchten: so erscheinet unsre Vorstellung nicht nur unanstößig, und der ächten Sache Jesu angemeßen; sondern es verschwinden nun alle die Schwierigkeiten, die wieder die bisher von den meresten geglaubete Auferstehung Christi einem ieden, der ein wenig genauer nachdenket, beigehen musten.

Aber Paulus füret ia aus der Auferstehung Jesu einen Beweis, daß auch wir künftig auferstehen sollen? Antwort, Paulus hielte sich lediglich an den Satz, daß Jesus sich den Seinen, nach dem ihm von seinen Feinden vermeintlich angethanen Tode, lebendig wieder gezeiget habe; begerete aber diese Lebendigwerdung weiter nicht zu untersuchen: und wendete sie zu Belerung seiner Korinthier, die der größesten Zal nach geborne Juden waren, ann. Wir wißen, daß unsre künftige Auferstehung oder Wiederherstellung, diesen unsern ietzigen Leib nichts angehet: und daß wir in dergleichen Punkten, die sich auf das ietzige Leben nicht als heilsame Leren beziehen, sondern eine Art von Neben-Fragen betreffen, auf keine Sage irgend iemandes gewiesen sind.

§. 16.

Von der Himmelfart Jesu.

Von einer körperlichen Himmelfart irgend eines Menschen, er heiße wie er wolle, ist gar kein Begrif

möglich: und wer sich einbildet, eine solche Fart gedenken zu können, der weiß weder was Himmel, noch was ein menschlicher Körper, heißet. Ein solcher muß erst, wenigstens einiger maßen, erkennen lernen, wie es mit dem Welt-Bau beschaffen ist; und daß nicht alles nach den blosen Sinnen betrachtet werden kann.

Unser Text von dieser Sache ist eine schöne Bild-Erzelung. Das Wort Himmel bezeichnet oft, die Religions-verfaßung unter den Menschen auf unsrer Erde; die mann bisweilen den Kirchen Himmel zu nennen pfleget. da ist unser Jesus, bald nach seinem Weggange aus der sichtbaren Gesellschaft, in den Zustand versetzet worden, daß er ist das Haupt der christlichen Kirche, daß dieselben Menschen von ihm Christen heißen, die, nach seiner Lere zu leben und zu hoffen, entweder wirklich sich befleißigen, oder sich zu befleißigen vorgeben. Das heißet, er ist in den Himmel gefaren.

Indeßen hat freilich Lukas, als ein wolmeynender Jüdischer Dichter, in seinem ersten Kapitel der Apostel-Geschichte, die Sache auf eine sinnliche Art erzelet; und dadurch zu abergläubischen Vorstellungen Anlaß gegeben: welches gewiß kein Werk einer göttlichen 'wörtlichen Eingebung seyn kann. Der Apostel Matthäus, XXVIII, 18. 20, leitet auf gereinigtere Begriffe in diesem Punkte; wenn wir seine Worte daselbst mit Verstande betrachten.

Hat mann nicht nachher auch die heilige Jungfrau Maria, auf eine, der waren Religions-Verfaßung offenbar nachtheilige, Art leibhaftig gen Himmel faren

laßen;

laßen; und es dem armen Volke, durch ein gestiftetes Marien-Himmelfarts-Fest, glaubhaft zu machen gesuchet? Und hat dadurch die Gedankenreiche Bild-Erzelung von Jesu, in der That beschimpfet?

§. 17.

Von der Ausgießung des Heiligen Geistes.

Die Erste Erwänung hiervon geschiehet vom Lukas, Apostel-Geschichte II, 1-13, am Pfingst-Feste.

Lukas kleidet da den waren historischen Satz, daß die Sache und Lere Jesu in allen Landen auf unsrer Erde, so weit sie damals bekannt und bereiset war, nach und nach sey ausgebreitet worden,* in eine dichterische Vorstellung ein; die mann am angezeigeten Orte nachlesen mag. Die Veranlaßung zu dieser Vorstellung kann diese gewesen seyn, daß am bemeldeten großen Jüdischen Feste viele Freunde der Sache Jesu beisammen gewesen; daß sie, auf einen bewegenden Vortrag eines und des andern Apostels von Jesu und der Sache deßelben, in eine Art von Begeisterung gerathen; (wie bey orientalischen Gemüthern weit leichter zu erregen war, als bey Europäischen

*) Oder vielmer, daß sie von nun an überall ausgebreitet werden werde und solle.

schen, wo sie doch auch so gar selten nicht gewesen sind, oder zu unsern Zeiten noch sind) daß ser viele der Versammleten in eine preisende Bewunderung Jesu und seiner Begebenheiten gerathen, und unordentlich durcheinander davon laut gesprochen oder gesungen haben; daß der Accent ihrer Mund-Arten verschiedentlich geklungen, weil sie aus verschiedenen Gegenden her waren; daß viele, die noch keine sonderliche Freunde der Sache Jesu und seiner Apostel waren, mit zugegen gewesen; (denn es ist leicht zu erachten, daß damals viele Leute zu den Versammlungen der Freunde Jesu, sonderlich an müßigen Feiertagen, aus Neugier zugelaufen, so wie heutiges Tages unsre Leute zu den Jüdischen Feierlichkeiten in die Synagogen zu laufen pflegen) und daß der begeisterte Vortrag der Freunde Jesu, manchen Zuhörer beweget, sich nachher mit zu denselben zu halten. Mann darf ia nur bedenken, was heutiges Tages bey den Herrnhutischen Sachen häufig geschehen ist. Und da das im übrigen hier, eine ware und gute Sache betraf: so hat Lukas dieselbe mit Recht verschönern, und in prächtige Umstände einkleiden, können.

Wenn es in der Apostel Geschichte an merern Orten heißet, der heilige Geist sey auf die der die versammleten Leute gefallen, und sie hätten mit andern Zungen geredet: so ist das überall nichts anders, als, die Leute sind, auf einen eindringenden Vortrag iemandes, ganz gleichsam außer sich gerathen, sie haben angefangen, dem Vortrage vollen Beifall zu geben, und diesen ihren Beifal laut mit starker Stimme zu bezeugen: und da sie vorher wenig von der Sache gewust, oder

sie wol gar übel beurtheilet; so haben sie nun angefangen, eine ganz andre Sprache davon zu füren, sie zu preisen und zu bewundern. Und da es, wie gesaget, eine ware und gute Sache wie die ganze Sache Jesu ist, betraf: so konnte die nunmer gefaßete Gesinnung und Gedenkungs-Art mit Recht ein heiliger Geist heißen.

Es wird hierbey gar nicht geleugnet, daß die Regierung Gottes, bey mererer Begabung der Selen der Apostel und einiger andern Personen, besonders gewaltet habe. Nur die äußern Umstände bey solcher Begabung müßen nicht zu buchstäblich genommen werden. Wie mancher kömmet noch heutiges Tages, bey eigenem anhaltenden fortgesetzten Denken, oder durch den Vortrag, ja oft nur durch einen oder den andern, Ausdruck, eines Andern, unvermuthet auf Einsichten, die er nachher für richtig und heilsam befindet. Alles solches aber ist von der Regierung Gottes. Geschweige denn nun bey einer so wichtigen neuen Sache, als die Sache der Apostel und andrer ersten Christen war.

Wenn Paulus in seinem Ersten Briefe an die Korinthier so viel von der Gabe fremder Sprachen, sonderlich im dasigen XIV. Kapitel, redet, und sie dem Geiste Gottes zuschreibet: so müßen wir ja nicht wänen, als wäre in der sogenannten Ersten Kirche iemandem plötzlich die Gabe ertheilet worden, eine Sprache, die er vorher nie erlernet gehabt, fertig reden zu können. Wozu hätte ein solches unerhörtes Wunderwerk dienen sollen? Sondern, Paulus hatte es da mit Juden zu thun, die zu den christlichen Versammlungen

sich

sich hielten, und Jesum für ihren Meßias achteten: es woneten damals schon Juden in allen Landen; und nach Korinth, als einer großen Handels-Stadt, kamen Juden aus allerley Landen zusammen. Da konnte es nun geschehen, daß mancher solcher Jude kein Griechisch reden konnte, das zu Korinth die Landes-Sprache war; daß er sich aber doch auch gerne mit seinen Einsichten hören laßen wollen, wie damals ieder in der Versammlung das Recht hatte, seine Gedanken vorzutragen: daß er also, in seiner Begeisterung, dieselben Gedanken in einer, zu Korinth unverständlichen, Sprache vorgetragen. Wieder diesen Uebelstand, und Mißbrauch der fremden Sprache, redet Paulus. Er selbst hatte fast alle Vörder-Asiatischen Lande durchzogen, und die daselbstigen Landes-Sprachen sich, als ein fähiger Geist, bekannt gemachet: er hätte also in merern fremden Sprachen, als irgend ein Anderer, sich hören laßen können, wenn das zu Korinth von einigem Nutzen für die meisten gewesen wäre: das hieß, er hätte mer mit Zungen (mit ausländischen Sprach-Arten) reden können, als sie alle, das ist, als ieder andrer einzelner Mann.

§. 18.

Von den Vier Evangelisten überhaupt.

Zweie davon, Mätthäus und Johannes, haben, als selbst Apostel und Schüler Jesu, geschrieben; die

zwey andern, Markus und Lukas, haben ihre Schriften als Ler-Schüler der Apostel abgefaßet.

Unter den beiden leztern ist Markus der vernünftigste, und Lukas der beredteste: beide waren Gelerte, der Erstere auch bemittelt und von angesehenem Hause; von dem Zweiten haben wir keine nähere Nachricht, als daß Paulus, deßen Reise-Gefärte er eine Zeitlang gewesen, ihn einem Arzt nennet.

Markus hat sein Evangelium mit vielem Verstande zusammengetragen: und indem wir das sagen, sprechen wir den drey Andern nicht etwa deßfals was ab; sondern wir sagen nur, was sich besonders bey ihm zeiget. Er hat alles kurz gefaßet, er hat insonderheit auf die Absichten Jesu bey seinem Thun, und auf die Lere deßelben, sein Auge gerichtet: mann bekömmet, wenn mann ihn mit Bedachte lieset, von manchem ein Licht, das bey den andern, unter der Weitläufigkeit ihres Vortrages, nicht so hervorleuchtet. Ist es nicht bekannt, daß öfters Ein bequem gebrauchetes Wörtchen mereres auf einmal saget, als eine lange Rede? Nur, man muß ihn, entweder im Original, oder in einer richtigen Uebersetzung, und mit einiger Erläuterung lesen; und das leztere sonderlich alsdenn, wenn mann nicht Zeit oder Gelegenheit genug hat, selber recht aufmerksam zu denken.

Lukas hat uns besonders viele Gleichniße Jesu ser schöne erzelet: aber er hat neben bey, mit seiner beredten Dichterey, Schaden gestiftet; hat auch die Leren Jesu nicht immer so Absichtsmäßig und in sich zusammen-

sammenhangend vorgestellet, wie die Andern. Seine Erzelungen sind oft gar zu übertrieben. Ihm haben wir zum Exempel einen verkündigenden Engel Gabriel, und merere dergleichen Umstände zu danken. Er hat es freilich zu seiner Zeit gut gemeinet; aber für die nachfolgende Zeiten hat das Schaden veranlaßet: zumal, nachdem die ungöttliche Lere von wörtlicher göttlicher Eingebung aller und ieder Stücke und Stellen in unsrer Bibel, aufgekommen war. Lieset mann indeßen sein Buch mit Vernunft, so ist er im übrigen ser angenem und nutzbar zu lesen.

Matthäus war vorher, ehe er zum Apostel vorbereitet wurde, ein Ober-Einnemer der Römischen Gefälle im Galiläischen Antheile des Landes; und er scheinet bey alle dem auch ein Gelerter gewesen zu seyn. Er hat sein Buch ser ernsthaft, und mit vielem Beistande der Regierung Gottes, geschrieben; außer, daß er sich hie und da der Morgenländischen Vorstellungs-Arten in Bild-Reden bedienet hat. Wenn wir nur dergleichen, bey uns ungewönliche, Vorstellungen nicht buchstäblich nemen: so ist im übrigen sein Vortrag einfältig, und verständlich, nud von großem Gewichte. Er hält sich genau und ausfürlich an die Lere Jesu, und läßet die sein Haupt-Werk seyn. Von den vielen erzeleten Wunderwerken wißen wir schon, wozu sie damals dienen sollen, und wozu sie uns heutiges Tages dienen können. Liß ihn nur mit Bedachte, und mit dem Vorsatze, Nutzen von ihm zu genießen.

Johannes war aus einem reichen und vornemen Hause, wie alle seine Umstände geben, die er gröߌsten

theiles selber in seinem Buche anfüret, und die ein bedächtiger Leser leichte finden wird. Daß er eben auf der Fischerey gewesen, als ihn Jesus zu sich gerufen, muß uns keine geringe Gedanken von ihm machen: Es gehöret unter die ungegründeten Vorurtheile, als wären die Apostel vorher Fischer von Profeßion, und ganz ungelerte Leute, gewesen. Sie fischeten freilich: aber darf denn niemand auf einem großen See, wo er das Recht zu fischen hat, sich selber in Person mit dem Fischefangen abgeben, oder auch nur selber mit dabey seyn wenn seine Leute fischen, one von Profeßion ein Fischer zu seyn? Petrus, der ein Ebräisch-Syrischer Jude von Geburt war, hat in seinen Briefen eine solche Griechische Schreib-Art, die er gewiß mit keinem Fischer-Netze aufgefangen gehabt: und niemand unter vernünftig-denkenden Menschen heutiges Tages wird sagen, es sey ihm sein Griechisch am Pfingst-Tage plötzlich eingegoßen worden. Petrus hat also auf der Galiläischen See bey Kapernaum, als ein Eigenthümer in derselben Stadt, * für sein Haus gefischet; da derselbe See allen Eigenthümmern, oder auch nur Einwonern, derselben Stadt frey offen stunde; und damals niemand sich schämete, eine Erliche Arbeit mit anzugreifen: im übrigen war er ein Gelehrter nach damaliger Art, in so weit es ein Mann, der zu keinem heiligen Orden gehörete **, zu seyn pflegete.

Und

*) Siehe Matth. VIII, 14.

**) Und in diesem Verstande müßen wir die Worte, Apost. Gesch. IV, 13, annemen. Sie waren keine Schrift-Gelerte von Profeßion.

Und eben so ist es mit unserm Johannes beschaffen, dessen Vater Zebedäus ein vornemer und reicher Bürger der ansehnlichen Stadt Kapernaum war. Dieser Johannes war Jesu besonders werth, wegen seiner größern Gaben, die so wohl die Natur als die Erziehung und seine übrigen Umstände ihm ertheilet hatten, und aus denen Jesus sahe, daß er seiner Sache besonders nützlich seyn könne und werde. Kein Apostel hat es sich auch eifriger * angelegen seyn laßen, die Sache Jesu dem Jüdischen Volke zu empfelen. Er liebet zwar, nach Art der damaligen Jüdischen-Gelerten Welt, die erhabene Bild-Sprache: Aber es ist Anmerkens-würdig, daß kein Apostel fleißiger, als eben dieser Johannes, warnet, die Bild-Worte ja nicht buchstäblich zu nemen; nicht anders, als ob es ihn geanet habe, was der unrechte Verstand der Bild-Redens-Arten, und die ungeschickte Anwendung derselben, für Nachtheil und Verwirrung in der Christenheit stiften werde. Aber alle solche Warnungen haben keinen sogenannten Kirchen-Vater, und keinen Rechtgläubigen, wie sie heißen wollen, von Mißdeutungen abhalten können! Er hat sich mit Fleiß solcher Red-Arten und Worte nicht enthalten, weil er gewust, daß sie in andern Schriften auch vorkämen: und hat deßhalb vor Miß-Verstande ausdrücklich

*) Wir nennen hier, eifrig, wenn iemand alles, was in seinen Kräften ist, anwendet, die Ere und die Absicht seines Freundes zu befördern. Und das hat Statt bey aller übrigen Sanftmuth und Liebe.

drücklich einmal über das andre gewarnet, damit mann sie ja, so wie bey ihm, also auch bey andern, recht und vernünftig deuten solle.* Er hat im übrigen sein Evangelium mit tiefen Gedanken geschrieben; und dabey Jesu eine Menge solcher Reden in den Mund geleget, wie sie, insonderheit zu der damaligen Zeit dem Jüdischen Volke, zum Unterrichte dienen, und seinen Meßias ihm zum reifen Nachdenken empfelen, konnten. Er hat es mit den Reden Jesu so gemachet, wie es ein Plato mit den Reden des Sokrates gemachet: daß er nemlich Jesum reden läßet, was zu Verherrlichung seiner

*) Mann sehe in unserm übersetzeten und erläuterten Neuen Testamente, im Evang. Johannis, bey Anm. 14, 34, 52, 71, 76, 122, 132, 133, 154, 210, 218, 233, 235, 266, 298, 311, 312, 333, 337, 402, 415, 474, 695, 696, 762. Imgleichen bey Anm. 406, verglichen mit 403. Er will daher durchaus auch nicht, daß wir den Anfang seines Buches ungescheuet ausdeuten sollen, als wäre der Logos was für sich bestehendes und zum göttlichen ewigen Wesen gehörendes, das nachher Fleisch, das ist, ein Mensch, geworden. Sondern sein Gedanke ist: gleichwie Gott, nach Mosaischer Maiestätischer Beschreibung, bey der Schöpfung unmittelbar gesprochen, und dadurch Leben, und Licht, gegeben habe; also habe Gott um durch einen Menschen, den er besonders begabet, mittelbar sprechend sich bewiesen, und den Weg zu einem waren Lichte der ächten Religions-Erkenntniß, und zu einem Leben nach solchem Lichte, angewiesen; und dieser göttliche Mensch sey Jesus.

seiner guten Sache und Absicht dienet. Denn wörtlich hat unser Jesus alle dieselben Reden schwerlich so vorgetragen; so wenig als Sokrates alle die Platonischen Reden. Jesus liebete das einfältigere, und leicht verständliche, und das keiner mühsamen Auslegung bedurfte; wenn wir einige wenige Gleichniß-Reden ausnemen.

§. 19.

Von einigen Gleichnißen in der Lere Jesu.

Die Gleichniße, die Jesus gebrauchet hat, sind ein unerschöpflicher Schatz von Lere und von Erkenntniß: und ie mer man sie anschauet, ie mer wird mann darinnen ansichtig: nur, daß man sie mit guter Vernunft anschauet. Einige derselben sehen wie erzelete Geschichte aus: und die sind es eigentlich, die hieher gehören.

Das Gleichniß **vom reichen Manne und vom armen Lazarus**, Luk. XVI, 19-31, ist ser schöne vom Evangelisten **Lukas** nach seiner beredten Art ausausgemalet. Der Name des armen Mannes, (der so viel bedeutet, als unser deutscher gewönlicher Name, **Gotthilf**) muß uns nicht verleiten, dieses Gleichniß für eine Geschichte zu halten, weil doch gleichwol die Person namentlich genennet sey. Der Herr will leren, wie groß der **Unterschied** zwischen den hiesigen und zwischen den künftigen Umständen seyn könne: er will

das Vertrauen auf zeitliche Güter, das alleinige Gesuch zeitlicher sogenannten guten Tage, (das lieget insonderheit in den Worten, er lebete alle Tage herrlich und in Freuden) das bewundern eines prächtigen Lebens Andrer, untersagen; er will die Gedult im Unglücke, die Erbarmung gegen Elende und Nothleidende, die Hofnung auf ein künftiges beßeres, empfelen: das hiesige, gute so wol als schlechte, sey veränderlich, das künftige sey von Fortdauer: die Ere auf Erden sey, zwar nicht zu verachten, wenn sie von der Regierung Gottes gegönnet werde, aber sie habe nur wenig wares und wirkliches in sich; die Ere bey Gott sey von rechtem Genuße: und was ein nachdenkender Geist nun noch meneres in dieser lebhaften Erzelung erblicket. Nur, daß sich niemand dadurch zur Verachtung oder Verurtheilung eines reichen oder vornemen Zustandes, oder zur Seligpreisung der Armuth und Niedrigkeit an sich, one dabey auf die Gesinnung des Herzens und des Moralischen Lebens zu sehen, verleiten laße: und durch die Jüdischen Bild-Beschreibungen des künftigen Lebens in der Glückseligkeit so wol als Unglückseligkeit, muß mann sich gleichfals nicht dahinreißen laßen, daß mann sie buchstäblich verstehen wolte.

Was kann bewegender erzelet werden, als die Gleichniß-Geschichte vom verlornen Sone, Luk. XV, 11-32. Die nächste Absicht dieser Erzelung ist, zu zeigen, wie bereit Gott sey, allen die sich gerne beßern wollen, Vergebung und Beistand angedeihen zu laßen: welches auch der Haupt-Punkt der durch Jesum geschehenen Offenbarung ist. Aber neben dem, wie

reich

reich ist diese Geschichte an Lere, an Trost, an Schilderung des menschlichen Herzens so wol als der Gesinnung Gottes! Mann betrachte den iüngern Son, von der schlimmen, und von der beßern, Seite: und den Aeltern in seinem Stolze, und in seinen Richter-Sprüchen, dazu ein ieder, für fromm sich achtender, überaus geneigt ist! Die Menschen-Feindschaft wonet auch gerne in heiligen Selen, geschweige denn in Scheinheiligen! Es ist dieses Gleichniß eines von den unerschöpflichsten an Betrachtung.

Mann schaue das Gleichniß an von dem Reisenden, der unter Straßen-Räuber fiel, und vom Samariter. Zunächst hat der Herr die einfältige Regel zur Absicht: was du wilst, daß ein andrer es dir thun soll, das thue du ihm. Aber er leret zugleich die Toleranz in Religions-Ler-Sachen. Hat der andre einen andern Glauben, als du: das gehet dich bey ausübung deiner Pflichten gegen deinen Mit-Menschen nichts ann; du bist von Gott nicht zum Richter der Gewißen, sondern zur Ausübung der bereitwilligsten Liebe gegen Andre nach allem Vermögen, angewiesen. Laß dich ia die bloße Spekulation in Sachen, die zur Religions-Erkenntniß zu gehören scheinen, von keinem guten Werke, im weitesten Verstande dieses Wortes, abhalten. Frage dich fleißig selber, was wol in dieser oder iener Hinsicht beßer oder warhafter seyn könne: denn es lieget ungemein viele Warheit in deiner Sele verborgen, die durch Nachdenken aufgeräumet werden muß, damit du sie gewar werdest.

Das Gleichniß oder die Erzelung von Arbeitern im Weinberge, Matth. XX, 1-16, gehet insonderheit

heit auf die Lere des Evangelii, daß die, so im Anfange der Christenheit sich es haben auf Erden ser sauer werden laßen, deßhalb nicht schlechterdinges vor allen die nach ihnen gekommen sind, einen Vorzug haben werden. Die Spätern im Dienste Gottes zu Beförderung des kommens des Reiches Gottes, um welches wir im Gebete des Herrn bitten, sind auch gute Arbeiter, so gut wie die Erstern: die Zeit machet da keinen Unterschied. Mann muß nur nicht alle Umstände im Gleichniße, gar zu buchstäblich deuten wollen: mann siehet mit Verstande auf die Absicht der Erzelung. Diese Erinnerung bleibet deßhalb immer nöthig, weil es große Gottesgelerte gegeben, die in dieses Gleichniß sich am wenigsten finden können.

Wie deutlich ist die Gleichniß-Erzelung vom verschuldeten Knechte und von deßen Mit-Knechte, Matth. XVIII, 23-35! Wie ist da der Sinn Gottes gegen die sündigen Menschen, und der Menschen gegen ihre Beleidiger, abgebildet! Wie groß erscheinet da der Höchste Herr und zugleich arbarmendeste Vater; und wie niederträchtig der strafsüchtige Mensch, bey seinen Kleinigkeiten! Und Gott in seiner Erbarmung und Menschen-Liebe recht groß, und Nachahmungswürdig, und hochzuachtend, darzustellen, ist ein Haupt-Punkt der Lere Jesu.

Diese leztern Gleichniße haben zwar keine historische Gestalt, sondern sie sind als bloße Gleichniße aufgefüret: gleichwol helfen sie die übrigen historisch-aussehenden erläutern.

Ich für meine wenige Person bin ser geneigt, die Erzelung vom Wein auf der Hochzeit zu Kana, * und die vom verstorbenen Jünglinge zu Nain, und die vom begrabenen und wieder auferweckten Lazarus, Johannis II, 1-11. Luk. VII, 11-17. Johannis XI, 1-46, für eben dergleichen Bild-Erzelungen anzusehen. Die Christliche Religion, und die ware Ere Jesu, verlieret dabey nicht das allergeringste. Ich habe an den Evangelisten ein Ler-Buch vor mir; das betrachte ich, so gut ich kann: und wenn ich es zu meinem

*) Daß der Wein in der morgenländischen alten Welt lauter rother Wein gewesen, ist aus allen recht alten Nachrichten bekannt. Wenn mann daher, 1 Mos. XLIX, 11, 12, einen Segen lieset, den der sterbende Jakob seinem Sone Juda ertheilet hat: so gehet der erste Vers auf die große Fruchtbarkeit des Antheil Landes deßelben, sonderlich an edlem Weine; und der zweite angezogene Vers auf die persönliche Schönheit des Juda. Denn wenn es da heißet, seine Augen sind röthlicher denn Wein; so muß da das röthliche, von einem edlen rothen Weine verstanden werden, der im Glase schwarz, mit einer klaren blinkenden Farbe, aussiehet: und schwarze große glänzende Augen sind eine besondre Schönheit; nebst recht weißen geraden Zänen. Der zehende Vers aber gehet auf die Regierungs-Würde, im politischen und kirchlichen Verstande; die bey dem Stamme Juda blieb, bis auf die Zeit des Meßia der Juden. Dieses leztere alleine läßet sich auf Christum, vermöge 5 Mos. XVIII, 15, deuten.

nem Unterrichte im Christlichen Leben, zu Bewegs gründen meines Wandels, und zum Troste in gegen- wärtigen oder kommen-könnenden Umständen, nutze; so kann warlich niemand mir deßfals was zur Last legen. Spricht etwa iemand, ich untergrübe also alle histo- rische Gewißheit; so antworte ich; wenn ich in ei- ner Schrift vieles finde, das bloß zu meinem Unter- richte im praktischen Leben erzelet ist; so kann es mir niemand verdenken, wenn ich mereres für solche Erzelungen ansehe. Nun aber hat das ganze Bibel- Buch diese Unterrichtende Absicht. Was ich für hi- storisch war ansehen soll, das muß wenigstens in sich möglich seyn: sehe ich diese Möglichkeit weder aus vernünftigen Gründen, noch aus unlängbaren Erfarun- gen; so zweifele ich mit dem vollesten Rechte an der Warheit. Wenn ich von einem Kaiser Augustus lese, daß er die und die Siege erfochten, und die Rö- mische Welt endlich sich unterwürfig gemachet hat: so weiß ich, daß das in sich mögliche Dinge sind, und dich änliche Erfarung noch heutiges Tages, bestäti- get mir diese Möglichkeit; und wenn ich daher von vielen erzelen höre, was Augustus gethan, und ver- gleiche die ganz gewißen Folgen dieses Thuns damit; so erwächset daraus ein nicht zweifelnder historischer Glaube an den Kaiser Augustus und deßen Geschichte. Aber ganz anders ist es mit Erzelungen, die mir von Sachen sagen, deren Möglichkeit mir äußerst zwei- felhaft ist.

Mit einem Worte, ein Religions-Buch, das Geschichte erzelet, die vor vielen hundert Jaren vielleicht fruchtbarlich mögen als historische Warheit geglaubet

werden

werden können, leidet kein Unrecht, wenn ich viele solche seine Erzelungen als Allegorien ansehe, die uns heutiges Tages weiter nichts angehen, als daß wir sie nutzen so gut wir können: zumal, wenn ein solches Buch, durch einige seiner Erzelungen, mir selber Anlaß dazu giebet, viele andre in eben dieselbe Klaße zu setzen.

Ich liebe Jesum und deßen Boten als meine heilsame Lerer, sie mögen nun gerade zu, oder sie mögen in Erzelungen, leren: und ich glaube, ieder christlicher Lerer nach ihnen, thut beßer, wenn er den Kern, das ist, die Absicht und die Nutzung, einer Erzelung seinen Zuhörern faßlich vorleget; als wenn er sie, mit umständlicher Vorweisung der äußern Schale, zu der mancher Bauer, als zu was unmöglichen und also unglaublichen, den Kopf schüttelt, lange aufhält. Die Lere und Warheit Jesu wird weniger Verächter oder Nicht-Achter finden, wenn mann auf die alten, ehemals annemlichen, Einkleidungen der Warheit, weniger zu sehen oder zu weisen anfangen wird.

§. 20.

Von noch einigen, offenbar bildlichen, Erzelungen im Neuen Testamente.

Vom Teufel wird, Matth. XII, 43-45, eine Wanderschaft erzelet, wenn er von einem Menschen ausge-

ausgefaren sey; deren Deutung mann in unsrer Erläuterung nachsehen mag. *

Es wird da ein Mensch gemalet, der einer bösen Gewonheit sich zu enthalten angefangen hat. Wenn der nicht wol auf sich Acht hat, und alle Gelegenheiten zu solcher Gewonheit aufmerksam fliehet: so schleichet dieselbe sich wieder ein, und sie herrschet alsdenn ärger als vorher.

Bey eben diesem Apostel Matthäus, XXIV, 29-31, redet Jesus von den Schicksalen des Jüdischen Landes und Volkes bald nach seinem Abschiede, und von Sammlung seiner Kirche, in einem hohen Bild-Vortrage. Er saget, Sonne und Mond würden ihren Schein verlieren, die Sterne würden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel würden sich bewegen oder vergehen; und alsdenn würde erscheinen das Zeichen des menschen-Sones im Himmel, die Geschlechte

*) Diese allegorisch-erzelete Wanderschaft des unsaubern Geistes, giebet uns den Schlüßel zum rechten Verstande ser vieler Begebenheiten, wo von unsaubern Geistern erzelet wird. Es werden ser oft, moralische Heilungen böser schädlicher Gesinnungen des menschlichen Geistes, gemeinet. Und wenn dort Jesus, Luk. 10, 20, zu seinen Jungern saget, sie solten sich nicht darüber freuen, daß Geister anderer Leute ihnen gehorsam gewesen, sondern, darüber daß ihre Namen im Himmel angeschrieben seyen; so heißet das, sie solten es ihre ware Freude werden laßen, daß sie ächte Mitglieder des Religions-Reiches Christi geworden; und wenn ihre eigene Geister recht heil werden würden, zu Förderung des Himmelreiches auf Erden, oder, der waren Religion.

schlechte auf Erden würden heulen; und würden sehen kommen des Menschen Son in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit; denn er werde senden seine Engel mit hellen Posaunen, und diese würden sammlen seine Auserwäleten von den vier Winden.* Dieß alles heißet mit Europäischen Worten: nicht lange nach dem Abschiede Jesu wird der große Jüdische Krieg angehen, deßen Ende die Zerstörung Jerusalems und des dasigen Tempels seyn wird; alsdenn werden alle Hohepristerliche und andre Jüdische Würden ihren Glanz verlieren, und werden tief herunter gesetzet werden, und alle Macht, die sie bis dahin ausgeübet gehabt, wird aus aller Wirkung weggestoßen werden; hingegen die Boten Jesu werden ihre gute Lere und Sache in allen Landen erschallen laßen, und Jesus wird als der ware Christus angenommen werden.

Hat mann nicht diese prächtige Stelle vom Ende der Welt erkläret, und alle Bild-Worte buchstäblich genommen? Hat mann nicht haberechtend gefraget, was das für ein Zeichen Christi sey, das in den Wolken erscheinen werde? Da doch hier das Wort, Zeichen, von einer vorher unerwarteten Sache stehet? Denn da Jesus von dem Jüdischen Volke verworfen worden war, so kam er doch mit seiner Sache in die Höhe; hingegen das Jüdische Volk, so weit es noch Jüdisch

*) Wer diesen Orientalischen Bild-Vortrag genugsam betrachtet, der bekömmet eine Einsicht in ungemein viele Stellen unsrer Bibel; und er lernet die Dichter-Sprache der dasigen alten Welt verstehen.

Jüdisch bleiben wolte, gerieth dabey in die Betrübtesten Umstände, und in ein bitteres Klagen über den Umsturz ihrer so schönen Heiligthümer!

Bey dem sterben Jesu zerriß der Vorhang im Tempel, die Erde erbebete, die Felsen zerrißen, die Gräber thaten sich auf, und die darinn liegenden Heiligen wurden lebendig, Matth. XXVII, 51-53: und im folgenden 54 Vers erkennet der Hauptmann, ein Heide, der die Wache bey der Kreuzigung gehabt, Jesum für den Son Gottes. Alles dieß heißet: von nun an höret der Jüdische Tempel auf, ein Gottes-Haus zu seyn; dem Lande wird es übel gehen; die ehemals gewesenen Boten Gottes bey den ältern Ebräern, werden, nebst der Lere Jesu, auch von den Heiden angenommen werden, und ser viele Juden (Felsen) werden ihr Unrecht, das sie an Jesu ausgeübet, mit Reue erkennen. S. §. 14.

§. 21.

Von der Bekehrung Pauli.

Diese Sache erzelet Lukas, Apost. Gesch. IX, 1-20, und leget die Erzelung noch zweimal Paulo selber in den Mund, Kap. XXII, 6-16. Kap. XXVI, 12-16.

Erstlich kennen wir unsern Lukas schon, als einen großen beredten Dichter: Zweitens ist uns Paulus, aus seinen eigenen Briefen, als ein Mann bekannt

kannt, der mancherley Entzückungen * gehabt die blos in seiner Sele ihren Grund gehabt; z. E. 2 Korinth. XII, 1-9. Apostel-Gesch. XXII, 17 und an merern Stellen. Wir leugnen gar nicht, daß die Regierung Gottes ihre Hand, bey der natürlichen Bereitschaft dieses Apostels zu Entzückungen, gehabt habe: nur wir suchen die Sache zu erklären, wie sie zugegangen.

Es reisete Paulus nach der Syrischen Haupt-Stadt Damaskus, in welcher schon viele Christen waren aus dem Jüdischen Volke; in der Absicht, die wichtigsten davon nach Jerusalem zu holen, daß sie da nach geistlicher Art bestrafet würden: und er hatte Leute dazu bey sich. Vorher hatte er schon seine Mord-Begierde und Strafsucht an andern Orten und Personen geäußert, Apost. Gesch. VII, 57. VIII, 1, 3. IX, 1, 2. Es ist fast nicht möglich, daß ein solcher mörderlicher Geistlicher, und inquisitor hæreticæ pravitatis, nicht

*) Eine Entzückung, so weit wir Nachrichten davon finden, ist ein deutlicher und wolgeordneter Traum bey wachenden Muthe. So war es bey Petro, Apost. Gesch. 10, 10 ; 20, da ihm gezeiget wurde, er dürfe von Gottes wegen, einem Aal so gut wie einen Bers, und einen Schinken eben so wie eine Hammel-Keule, eßen. Ein solcher Traum nimmet seinen Anfang gleichfals von einer Empfindung ; wie bey Petro vom Hunger, und bey Paulo vom Blitz-Strale, der ihm eine Strafe Gottes dünkete. Die göttliche Regierung, die ihre Hand auch bey Vorstellungen der Sele haben kann, hat alsdenn ihr Werk mit dabey.

dann und wann Gewißens-Biße bekommen solte: und zu dieser natürlich-möglichen Sache, wirkete nun die besondre Regierung Gottes mit. Als er die Mauern von Damaskus nahe vor sich erblickete, zog sich eine kleine Wolke über ihn zusammen, die einen plötzlichen Blitz-Stral nebst einem Donner auf ihn herabfaren ließ. Selbst in unsern Landen geschiehet es bisweilen im Sommer, daß solche kleine Wetterwolken am hellen Tage, so gar eine Person erschlagen haben. Hier aber war der Stral nicht tödtend, sondern nur darniederschlagend, und stark blendend. Und da kam auf Gottes Regierung, das alsobald aufwachende Gewißen, und die Vorstellung als rede iemand mit ihm, dazu: welches ihn dergestalt herum wendete, daß er von der Sache Jesu zu Damaskus nähern Unterricht annam, bey sich selber, und unter gutem Beistande Gottes, die Sache reiflich überlegete; und so nach und nach ein völlig guter Christ wurde. Lukas aber hat nur die Umstände nach seiner Art, den Juden zum Besten, alle ins wundervolle gewendet.

Es war der Wille Gottes, daß die Sache Jesu auf Erden gefördert werden solle: Paulus hatte vom Schöpfer und Herrn der Welt eine natürliche Anlage zu dieser Förderung erhalten; er war eifrig und standhaft in dem, was er einmal übernommen; er war von lebhaften Verstandes-Kräften, und der Herrschaft sinnlicher Begierden nicht unterworfen: ein solcher brauchete nur eine Richtung seiner Einsichten und seines Eifers auf das Beßere und Warhaftere. Und diese Richtung verliehe ihm Gott. Die Gemüther und Gedenkungs-Arten der Menschen stehen eben so gut

unter

unter der Macht und Regierung Gottes, als alle andre Dinge: und es mangeln ja auch unsern Zeiten die Erfarungen nicht, da iemand gar plözlich auf beßere Gesinnung gerathen. Mann erinnere sich des Menschen, der bey einem wunderthätigen heiligen Bilde einen starken Eid geschworen, einen gewißen großen Mann zu ermorden: der aber, nachdem er diesen Mann in seine Gewalt bekommen hatte, an Statt ihn zu ermorden, ihn in Sicherheit gebracht hat. Niemand muß da ein Ungefär, oder einen blinden Zufall, suchen. Es giebet in der ganzen Welt kein Ungefär, sondern alles ist von der Vorsicht des Regierers der Welt vorhergesehen, und bestimmet; es waltet überall lauter Regierung Gottes. Die lenket auch die Gedanken und Gemüther der Menschen nach ihrer Macht, daß der Mensch nicht immer thun kann und will, was er sich vorher wol vorgenommen gehabt. Aeußert sich dergleichen mächtige Lenkung nicht überall: so muß mann bedenken, daß die Menschen nicht schlechterdinges Hand-Mülen seyn sollen. Es ist genug, daß sie mer nicht thun können, als was die Regierung Gottes zuzulaßen oder zu verhängen für gut findet: und daß dieselbe hindern oder anders richten und lenken kann, was sie will.

Wir wollen nur die gar zu buchstäbliche Aufname der Erzlung des Lukas von dieser Begebenheit mit Paulo, etwas zu mindern suchen: im übrigen aber diese Begebenheit ansehen, als einen Beweis der allgewaltigen Herrschaft Gottes in seiner Welt. Und wenn die Menschen, die gewonet sind, Dinge in der Welt mit Gedanken anzusehen, sich auf alle ihre Er-

farungen besinnen wolten; wie viele Beweise davon würden sie gewar werden! Denn die Welt ist überall voll von Proben der Regierung Gottes; und nichts kann one deren Bewilligung oder Erlaubniß geschehen. Welche ein Trost ist das für denkende, noch mer aber für gute, Menschen!

Mann erwäge indeßen, was Paulus im Briefe an die Galater, I, 13-16, von sich anfüret; und bedenke besonders die Worte im 15 Vers.

§. 22.

Von den Schriften der Apostel überhaupt.

Mann behauptet insgemein das Vorurtheil, als hätten die Apostel, für alle Zeiten und für alle Völker, alles, geschrieben.

Was die Lere Christi an und für sich betrift, die ist freilich für alle Völker und Zeiten: aber deßwegen sind nun nicht alle gebrauchete Wendungen und Vortrags-Arten dieser Lere, für alle Menschen.

Die Lere Christi an und für sich, bestehet in folgenden Haupt-Punkten: der Einzige ware Gott, will von allen Menschen, als der weiseste gütigste Vater, als der mächtigste Regierer aller Dinge, zum Besten der Menschen erkannt und vereret seyn: Er will, nicht in Bildern angebetet, nicht durch Opfer, oder Kasteiungen des Leibes, versönet oder begütiget, nicht

nicht durch äußere besondre Gebräuche verehret, werden: Seine Verehrung soll in rechtschaffenen Gesinnungen, in rechtschaffenem Verhalten nach seinem Willen gegen uns selbst und gegen andre, in Absichts-mäßigem Gebrauche der Geschöpfe Gottes, (nemlich nach den Absichten des Schöpfers) bestehen: Er will uns nach seiner Erbarmung begnadigen, und wir sollen lauter Gutes von ihm hoffen.

Mit einem Worte, den rechten Begriff von dem ganzen waren Gottesdienste und von der Religion, giebet uns Paulus, in dem Briefe an den Titum, II, 11-14, auf das beste und deutlichste: **Es ist erschienen**, es ist entdecket, **die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, und züchtiget uns**, giebet uns Anweisung und ziehet uns wie gute Kinder, **daß wir sollen verleugnen**, fliehen und von uns ablegen, **das ungöttliche**, dem Willen Gottes ungemäße, **Wesen**, denken und thun, die Gottesvergeßenheit, **und die weltlichen Lüste**, die Begierden, wie sie unter Gottesvergeßenen, oder auch unter abergläubischen, Menschen im Schwange gehen und herrschen, **und züchtig**, vernünftig, bescheiden, wolgeordnet, **gerecht**, im Gesellschaftlichen Leben, Pflichtmäßig gegen iedermann **und gottselig**, immer in Rücksicht auf Gott und auf deßen Wolgefallen, **leben in dieser Welt**, in unserm ietzigen Daseyn auf Erden, **und erwarten die selige Hofnung**, die wir in Ansehung eines künftigen Lebens haben, **und Erscheinung**, wirkliche Zutheilung, **des großen Gottes**, unsers höchsten Herrns und Wolthäters, **und unsers Heilandes Jesu Christi**, daß die Verheißungen deßelben an uns erfüllet werden, der

durch seine Lere uns heilet und glückselig machet; der sich selbst für gegeben hat, der es sich, und zum Dienste und Besten, bis auf den schmälichsten Kreuzes-Tod, sauer werden laßen, auf daß er uns erlösete, frey und los machete durch seine Lere, von aller Ungerechtigkeit, und Unrechtschaffenheit in unserm Lebens-Wandel, und reinigte, rein machete, ihm selbst ein Volk zum Eigenthume, das nach seinem Christus-Namen nun gute Christen heißen solte, das fleißig wäre, recht eifrig darauf wäre, alle seine ware Ere darinn setzete, in guten Werken, in allem was löblich und vor Gott und Menschen Rechtens und schöne wäre: Dieses ist die Summe des ganzen praktischen, und keiner Streitigkeiten fähigen, Christenthumes.

In so weit nun die Apostel diese einfältige Lere vortragen, und dazu Anweisung geben; in so weit sind sie geleitet von Gott, und sind göttliche Schriftsteller.

Aber wir finden auch hie und da Stellen, da sie als Menschen erscheinen, die ihre Mängel haben. Wie unbestimmet, und wie übertrieben, reden sie an einigen Orten zum Exempel von einer leiblichen Wiederkunft Jesu, und von einem Ende der ganzen Welt! An einem oder dem andern Orte kann mann das zwar allegorisch nemen, und es der Orientalischen Schreib-Art zu gute halten; theils kann mann das Wort Welt vom Judenthume und deßen damaliger Einrichtung verstehen: aber nicht überall will das bequem angehen. Siehe 1 Theß. IV, 16, 17. 2 Petri III, 10-13. Dergleichen unbestimmte weitschichtige Dinge gehören nicht zur praktischen Religion, sie gebären unnütze Visionen,

sionen, und sind also eher schädlich als nützlich; folglich auch nicht göttlich, sondern blos menschlich. Es muß also alles mit Vernunft geprüfet werden.

Und die Streitigkeiten, die die Apostel in ihren meresten Briefen, sonderlich aber Paulus, mit den Juden abzuhandeln haben, gehen uns heutiges Tages nichts ann; und sind folglich auch nicht für uns geschrieben. Blos die Kirchen-Historie kann einige Nachrichten daraus schöpfen.

§. 23.

Von der geoffenbareten Religion.

Mann läßet nicht ab, von einer geoffenbareten Religion zu reden, die man der vernünftigen natürlichen Religion entgegen setzet, und diese leztere bey nahe für gar nichts, oder doch für ganz mangelhaft, erkläret. Und gleichwol giebet es keine andre geoffenbarete Religion, als eben diese natürliche Religion: die auch Paulus ausdrücklich, Rom. I, 19, 20, für geoffenbaret erkläret. Siehe auch in der Apostel Gesch. XIV, 17. XVII, 27. Und wie wolte sich auch Gott den Menschen anders offenbaren können, als durch die Schöpfung und Regierung der Welt? Die Werke der Schöpfung und Erhaltung sind ungezweifelt göttlich, und sie sind alle so beschaffen, vom größesten bis zum kleinesten, daß die Eigenschaften Gottes, und der Wille Gottes, von iedem denkenden Geiste, von einem iedoch immer genauer als vom andern, wargenom-

men werden können. Die Lere Jesu weiß von keiner andern Offenbarung; nur, er und seine Boten haben diese natürliche Erkenntniß, die freilich unter einer Menge von Gebräuchen und von Aberglauben verschüttet lag, hervorgezogen, erhellet, mit kräftigen Beweggründen empfolen, und mit Hofnungen, die auch andre Weise Männer muthmaßlich erkannt haben, deutlicher bereichert. Eben daher kommet es denn auch, daß so wenige Menschen eine ware Religion haben und ausüben, und daß so unzälige Spaltungen in der Religions-Lere sind, weil die einzige geoffenbarete natürliche Religion von der abergläubischen Orthodoxie so verleumdet und zurücke gewiesen wird.

Aber freilich, die Deutungen, die durch die sogenannten Kirchen-Väter, in unsere Bibel hineingetragen sind, sollen mit aller Gewalt geoffenbarete Religion heißen. Wer an dieselben Deutungen nicht glauben kann, der ist ein verdammenswürdiger Ketzer.

Ein heiliger Erz-Bischof in einem Papistischen Lande, wo die Abweichung von der Lere des Pabstes eine Galgen- und Galeren-würdige Sünde ist, hat in Erfarung gebracht, daß es in dem Bezirke seiner Sel-Sorge in geheim Freigeister gebe. Diesem schädlichen Uebel zu steuern, hat er neuerlich eine Art von Priestern gestiftet, die wieder solche Irrsale predigen, und die geoffenbarete Religion vertheidigen, sollen. Was denken wir Protestanten davon? Und welcher gesunde Freigeist, der sich nemlich vom Pfaffen-Betruge frey machet, und Gotte mit Vernunft dienet, wird sich durch solche, wieder ihn, gestiftete Predigten bekeren laßen?

Die

Die Offenbarung, die durch Jesum und deßen ächte Boten kund gemachet ist, gieng wieder die damaligen Jüdischen albernen Einbildungen, als wäre Gott alleine ein Gott der Juden, nicht aber aller Menschen; als habe Gott allen Menschen, wenn sie ihm gefallen solten, die Beobachtung des Gesetzes Mosis, und die Jüdischen Gebräuche vorgeschrieben: und wieder die heidnischen Abgöttereien. Es bliebe also alleine die Religion der gesunden Vernunft übrig, über und wieder die unser Neues Testament nicht das geringste leret. Aber diese Neu-Testamentische Religions-Lere heißet nun bey den Beschützern der christlichen Abgötterey und des christlichen Aberglaubens, Freigeisterey und Deisterey.

Sollen unter dem edlen Namen der Freigeister, Leute verstanden werden, die keinen Gott glauben, die sich an keine Pflichten gebunden achten, wollen: so hat kein vernünftiger was darwieder, wenn solche Leute für Narren, und für Pestilenzen der menschlichen Gesellschaft, angesehen werden. Wieder solche zu predigen, wenn es gründlich und überfürend und beweglich geschiehet, ist ein warer Gottes- und Selen-Dienst. Aber außer allen Zweifel hat die Stiftung des heiligen Erz-Bischofes diese einfältige Absicht nicht, sondern die Heiligthümer und Geheimniße der papistischen Kirche sollen, unter mancherley Vorspiegelungen, dem Zuhörer empfolen werden.

Ein ächter Deiste, ein ächter Naturaliste, ist der ächte Religiose: und ein solcher hält diese Namen, mit denen mann ihn zu beschimpfen vermeinet, für warhafte Eren-Namen.

Mann

Mann verwundert sich im übrigen über die Lerer in unsrer Protestantischen Kirche, die von bitterm Polemischen Tone tadelnd reden. Müßen denn nicht falsche Religions-Leren, die durchaus ihre Herrschaft wieder alle gesunde heilsame Einsicht behaupten wollen, als falsch angezeiget werden?

§. 24.

Vom christlichen Geheimniße.

Mann saget, die Vortreflichkeit der christlichen Religions-Lere vor allen andern Religions-Verfaßungen, bestehe auch darinn, daß sie viele und tiefe Geheimniße zeiget, dergleichen keine Andre hat.

Diese Geheimniße sind solche theoretische Sätze, die mann weder wißen noch erklären kann, sondern die mann blos glauben muß; und die sich auf einige einzelne Ausdrücke in unsrer Bibel gründen, nirgends aber in derselben, umständliche und ex professo, abgehandelt sind.

So bald mann nun darthut, daß dieselben einzelnen Ausdrücke sich, dem daselbstigen Zusammenhange der Gedanken gemäß, ganz verständlich erklären lassen: so findet auch kein Verständiger ferner ein Geheimniß an solchen Stellen; sondern er siehet wol, daß dieselben vorgegebenen Gründe dieses oder ienes Geheimnißes, blos zu Beschüzung einer Tradition von den Vätern her, gemeistert worden sind.

Der

Der Apostel Paulus, 1 Timoth. 3. 16, weiset uns auf das Einzige christliche Geheimniß, mit diesen Worten: Die Stütze und die Grundlage der Warheit (daß, worauf sich alle unsere Religions-Warheit, alle unsre ware Lere, beziehet, worauf sie beruhet) und unwiedersprechlich-groß, ist das Geheimniß der Gottseligkeit, (der Ausübung aller unsrer Pflichten gegen Gott, und, um Gottes willen, aller andern Pflichten gegen unsern Nächsten; welche Gottseligkeit bey nahe verschwunden war, weil Juden und Heiden ganz andre Gottesdienstlich heißende Geheimniße hatten, die in ihren Augen groß aussahen, deren Größe aber nur was eingebildetes war) welches entdecket worden ist im Fleische (von einem Menschen zwar) für gerecht und richtig erkannt wird im Geiste (der Geist des Menschen, der sich nach dieser Gottseligkeit bildet, und sie einsiehet, empfindet es unausbleiblich, daß er was rechtes und richtiges und wirkliches an derselben hat) gesehen (und eingeschauet) ist von den Boten (von den Aposteln deßelben großen gesegneten Menschen) unter allen Völkern kund gemachet und ausgerufen wird, beglaubiget ist und geglaubet ist in der Welt (auch bey ser vielen aus der Jüdischen Welt) und aufgenommen wird in Herrlichkeit (als was Herrliches und Preiswürdiges anerkannt wird, und von allen denkenden gesunden Gemüthern nicht anders anerkannt werden kann)

Hier sind viele Ebräische Ausdrücke, und in einer Art von Begeisterung, vom Apostel beigebracht. Das Wort, Fleisch, bezeichnet einen Menschen, eine menschliche Person; und die Apostel setzen das dem un-

mittelbaren sprechen Gottes entgegen. Moses füret Gott selber sprechend ein, theils in der Schöpfungs-Geschichte, theils in dem, was Gott mit Mose auf dem Berge, nach der Erzelung Mosis, gesprochen haben soll: und die merestten Juden glauben das buchstäblich. Aber unser Geheimniß der waren Gottseligkeit, hat Gott durch einen Menschen, durch Jesum Christum, offenbar und iedermann entdecket werden laßen: und es ist hier eben der Gedanke, der Johann. I, 1, und 14. Ebr I, 1, vorkömmet. Es lesen zwar einige griechische Exemplare, an der Paulinischen Stelle die wir vor uns haben, so, daß übersetzet werden müste, Gott ist entdecket und offenbar gemachet worden im Fleische. Aber erstlich, eben deßhalb, weil das nur in einigen Exemplaren so gelesen wird, scheinet es glaublich, daß diese Lese-Art von den Behauptern einer Menschwerdung an dieser Stelle eingeschoben * worden. Zweitens aber, gesezt es wäre das Wort, Gott, von der eigenen Hand des Apostels; so schadete das der vernünftigern Erklärung nicht. Denn ganz gewiß hat sich Gott, nach seinem allgemeinen Vater-Rathe gegen die Menschen in Sachen der waren Religion (die der Apostel Gottseligkeit, nicht aber ein zänkisches Artikel-Gebäude, nennet) durch den Menschen

*) Dieser Einschub wird dadurch merklicher, daß die Anfangs-Worte unsrer Stelle, von einigen Behauptern des Satzes, daß die Kirche, das ist, der Pabst mit seinen Prälaten, Warheiten der Religion mache, zu dem vorhergehenden Worte Ecclesia gezogen worden sind.

schen Jesum geoffenbaret: und die Lere Jesu wird von iedem nachdenkenden Geiste als richtig und heilsam anerkannt. Denn das Wort, Geist, gehet zugleich auf den ganzen Inhalt der Lere Jesu, die nicht willkürlich oder cärimonialisch und körperlich, sondern für den vernünftigen Geist der Menschen gerecht eingerichtet, * ist. Wie will auch Gott, außer seiner Offenbarung in der Schöpfung Erhaltung und Regierung der Welt, den Menschen etwas offenbaren können, anders als durch Menschen? Und muß alsdenn eine solche Offenbarung nicht in sich selbst den Beweis ihrer Richtigkeit haben? Dadurch sie von den eiteln Offenbarungen eines heiligen Franciscus oder deßen gleichen, sich selbst unterscheidet? Und muß diesen Beweis nicht eine geübete Vernunft sehen können, so, daß sie nichts darwieder mit Grunde haben kann?

Die übrigen kommata dieser Stelle haben keine Schwierigkeit. Denn was die gemeine Uebersetzung Engel nennet, das sind die Apostel Jesu, deren Einsicht in die ware Sache Jesu nach und nach so aufgeklärct wurde, daß sie uns dieselbe anzeigen konnten. Das Wort, Welt, bezeichnet im Neuen Testamente häufig, die Jüdische Einrichtung mit ihren schöne-scheinenden Gottesdiensten: und das lezte Koma erläutert Paulus, 2 Korinth. III, 7.--11.

Wir

*) Wem daran gelegen ist, nachzusehen, wie das griechische Wort Dikäos gebrauchet wird; der schlage zum Exempel im Xenophen, Memorab. IV, 4, 5. nach, wo er dieses Wort dreimal finden wird. Mann entsinne sich dabey, was zum Exempel die Deutschen einen Hirsch-gerechten Jäger nennen.

Wir haben also weiter kein theoretisches Geheimniß, als alleine dieses Praktische: das damals insonderheit ein Geheimniß heißen konnte, weil alles in Cärimonien versunken war.

§. 25.

Beschluß.

Es fraget vielleicht iemand, ob eine solche Arbeit, wie diese hier ist, nicht unter die Neuerungs-Begierden νεωτερικὰς ἐπιθυμίας, gehöre, vor denen Paulus, 2 Timoth. II, 22, warnet.

Antwort, wir begeren nichts Neues auf die Bane zu bringen, sondern vielmer das ungesunde und unnütze Neue, das nach den Zeiten der Apostel Jesu durch falsche Andacht auf die Bane gebracht worden ist, und das bey der Reformation hat beibehalten werden müßen, nach unserm Vermögen wieder vertreiben zu helfen: damit die alte heilsame und aller Annemung-würdige Lere Jesu und seiner Apostel alleine herrsche.

Wir sind weder auf Wunder, noch auf erzelete Begebenheiten, gewiesen, sondern alleine auf die Lere der waren Gottseligkeit, nach Anweisung der Apostel Christi. Und insonderheit die beiden deutlichen Briefe Pauli an den Timotheum, und der an den Titum, sind Aufmunterer zum Nachdenken, Forschen, und Mittheilen an Andre, gewesen.

den 3. Merz 771.

Wir haben also weiter kein theoretisches Geheimniß, als alleine dieses Praktische: das damals insonderheit ein Geheimniß heißen konnte, weil alles in Cärimonien versunken war.

§. 25.

Beschluß.

Es fraget vielleicht iemand, ob eine solche Arbeit, wie diese hier ist, nicht unter die Neuerungs-Begierden νεωτερικὰς ἐπιθυμίας, gehöre, vor denen Paulus, 2 Timoth. II, 22, warnet.

Antwort, wir begeren nichts Neues auf die Bane zu bringen, sondern vielmer das ungesunde und unnütze Neue, das nach den Zeiten der Apostel Jesu durch falsche Andacht auf die Bane gebracht worden ist, und das bey der Reformation hat beibehalten werden müßen, nach unserm Vermögen wieder vertreiben zu helfen: damit die alte heilsame und aller Annemung-würdige Lere Jesu und seiner Apostel alleine herrsche.

Wir sind weder auf Wunder, noch auf erzelete Begebenheiten, gewiesen, sondern alleine auf die Lere der waren Gottseligkeit, nach Anweisung der Apostel Christi. Und insonderheit die beiden deutlichen Briefe Pauli an den Timotheum, und der an den Titum, sind Aufmunterer zum Nachdenken, Forschen, und Mittheilen an Andre, gewesen.

den 3. Merz 771.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Damm, Christian T.

Vom historischen Glauben

Bd.: 2

Berlin (1773)

Polem. 1145-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10980611-3
VD18 80413838-001